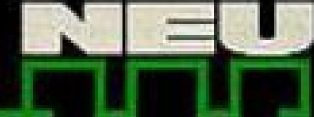
2,00 DM / Band 799
Schweiz Fr 2,00 / Österr. S 16





GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Zum Nachtisch kam der Teufel

Frankreich F 9,00 / Italien L 2300 / Niederlande f 2,60 / Spanien P 200



Zum Nachtisch kam der Teufel

John Sinclair Nr. 799

von Jason Dark

erschienen am 26.10.1993

Titelbild von Jordi Capdevila

Sinclair Crew

Zum Nachtisch kam der Teufel

Das Essen hatte ihm geschmeckt, es war auch ganz vorzüglich gewesen. Zufrieden lehnte sich Alec Cross zurück. Seine Augen strahlten, der Magen war bis auf eine Kleinigkeit zufrieden gestellt, aber das ließ sich noch richten.

Er hatte Appetit auf einen Nachtisch.

Kein Problem, bestellen – und…

In diesem Augenblick sah er das Gesicht, hörte das leise Lachen, und da überkam ihn die kalte Angst…

Die Themse teilt London in zwei Hälften. Ohne diesen Fluss konnten sich die meisten Einwohner der britischen Metropole die Stadt kaum vorstellen.

An diesem kalten Märztag hatte die Themse etwas an das Ufer gespült, das nicht in das graue Wasser hineingehörte – eine Leiche.

Schulkinder hatten sie gefunden, sofort die Polizei informiert, und die Kollegen wiederum hatten Suko und mich angerufen, denn dieser Tote sollte wieder das besondere Zeichen aufweisen.

Wir wussten schon Bescheid, waren nicht eben begeistert, aber hatten unserer Pflicht genüge getan, uns in den Wagen gesetzt und waren an den Tatort gefahren. Ich konnte den Rover über die Uferwiesen rollen lassen und praktisch am Fundort der Leiche anhalten, wo auch schon die Fahrzeuge der Mordkommission standen.

Die Kollegen waren ausgestiegen. In der klaren Luft sahen sie aus wie Figuren, die jemand am Ufer abgestellt und vergessen hatte. Der böige Wind spielte mit ihrer Kleidung und ließ die Mäntel flattern.

Suko schlug die Wagentür zu. »Ungemütlich« kommentierte er und stellte den Kragen hoch.

»Wieso? Freu dich doch.«

»Über was? Über die Leiche? Die sechste inzwischen.«

»Nein, über den Wind, die klare Luft und auch über den blanken Himmel.«

Er winkte nur ab und trottete vor mir her und auf die Gruppe der Männer zu, die unsere Ankunft bereits bemerkt und sich umgedreht hatte. Gespannt blickten sie uns entgegen. Das Grinsen auf manchen Gesichtern blieb dort wie eingeschnitzt, denn sie wussten inzwischen, dass man uns den Fall ebenfalls angedreht hatte.

Rechts von mir lag der Fluss. Ich schaute auf das graue Wasser, das in Richtung Mündung gurgelte. Ein ewiges Spiel der Wellen, schäumend, klatschend und dahinfließend, wobei es aussah, als wollte eine Welle die andere überholen.

Schiffe fuhren flussauf- und flussabwärts. Ich hörte sie nicht. Sie schienen lautlos über die Wellen zu gleiten, nur weiße Barte vor sich herschiebend, die an den Seiten entlangglitten wie griffige Finger.

Der weite Himmel zeigte ein Gemälde aus düsteren und hellen Farben. Große Wolkengebirge segelten über hellblaue Flächen und sahen aus wie unheimliche Figuren, die jeden Augenblick auf den Boden stürzen konnten. Am frühen Morgen hatte es noch geschneit.

Die Flocken waren mit Graupel vermischt gewesen, der Winter hatte sich wieder zurückgemeldet.

Unser alter Freund und Spezi, Chiefinspector Tanner, leitete diesmal leider nicht die Truppe. Der Kollege hieß Dickson, sah auch dick aus und war von Leeds nach London versetzt worden. Erst drei Monate lebte er in dieser Stadt. Er trug einen Hut, um seine Glatze vor dem

Wind zu schützen. Sein Gesicht war rund, die Wangen pausbackig, der Mund klein, beinahe schon eine Schnute, aber in seinem Gesicht blitzten hellwache Augen, ein Zeichen dafür, dass niemand diesen Mann unterschätzen sollte: Ich nickte ihm zu und stellte mich vor.

Er lächelte, reichte mir die Hand. »Ihren Kollegen Suko kenne ich bereits, freut mich, Mister Sinclair.«

»Willkommen in London«, sagte ich nur. »New York wird Big Apple genannt, London würde ich eher als Mischobst bezeichnen, denn Sie werden hier alles erleben, was man sich vorstellen kann.«

»Leeds war auch kein Kindergarten.«

»Kann ich mir denken.«

Er deutete auf den Toten, der mit einer Plane zugedeckt worden war. »Das ist Nummer sechs.«

»Kinder haben den Toten gefunden?«, fragte ich.

»Ja, er wurde angespült.«

»Wo sind die Kinder?«

»Ich habe sie zum Revier bringen lassen. Das hier ist einfach nichts für sie«, informierte uns Dickson.

»Sehr gut«, sagte ich und nickte. Meine nächste Frage war konkreter. »Wissen Sie, wie der Mann heißt?«

»Dan Shilling.«

Ich nickte. »Und sein Beruf?«

Dickson verzog den Mund. »Wir sind dabei, es abzuchecken. Aber ich denke mir, dass er denselben gehabt hat wie die fünf anderen Toten.«

»Restaurant-Kritiker?«

»Eben.«

»Können wir ihn sehen?«, fragte Suko, der kurz ans Wasser gegangen war und jetzt wieder zurückkehrte.

»Sicher. Deshalb haben wir gewartet.« Dickson gab zwei seiner Kollegen einen Wink. Die Männer traten heran und bückten sich. Sie hoben mit langsamen Bewegungen die graue Plane an. Nur so weit, dass wir das Gesicht des auf dem Rücken liegenden Toten erkennen konnten und feststellen mussten, wie sehr Dickson ins Schwarze getroffen hatte. Ja, es war unser Fall.

Der Tote konnte ungefähr vierzig Jahre alt sein. Sein dunkles Haar war nass und lag wie eine Kappe auf dem Kopf. Das aber interessierte uns nicht, viel interessanter war das Gesicht der Leiche, die bleiche Haut, die blutigen Augen.

Dies kam nicht von ungefähr, denn jemand hatte ihm in das Gesicht ein Zeichen geschnitzt.

Ein Dreieck vom Umriss her. Die Grundseite zeigte nach oben, und von ihr führten zwei schräge Striche nach rechts und nach links ab. Es war ein Mund zu sehen, eine Nase, aber alles nur angedeutet.

»Sein Zeichen«, bemerkte Suko.

Mein Freund hatte den Namen nicht ausgesprochen, doch wir beide wussten, dass damit der Teufel oder auch Asmodis gemeint war.

Wie bei den anderen fünf Opfern auch, und alle fünf hatten denselben Beruf gehabt. Sie waren Restaurant-Kritiker gewesen.

Bei Dan Shilling würde es sich nicht anders verhalten. Davon war ich überzeugt.

Ich knetete mein Kinn. Niemand sprach ein Wort. Es war nur das Rauschen des Flusses zu hören und das leise Pfeifen des Windes.

Auch ich hatte den Kragen hoch gestellt, ging um die Leiche herum und schob die Plane dann weiter zurück.

Ja, auch der genaue Stich ins Herz war wieder vorhanden. Die Parallelen lagen auf der Hand, und ich spürte, wie allmählich die kalte Wut in mir hochstieg.

Es ging einfach nicht an, dass ein Wahnsinniger durch das Land reiste und Menschen umbrachte, die irgendwelche Restaurants testeten. Wir mussten ihn stoppen und ausschalten.

Aber wie?

Dumpfe Trittgeräusche erreichten unsere Ohren. Einer von Dicksons Männern kehrte zurück. Er war im Wagen gewesen und hatte sich um die weiteren Daten des Mannes gekümmert.

Bevor Dickson oder wir eine Frage stellen konnten, nickte der Mann bereits so heftig, dass ihm beinahe die Brille von der Nase gerutscht wäre. »Es hat sich bestätigt, er ist ein Gastro-Kritiker.«

Wir schwiegen. Suko stieß mich an. »Na, hast du noch Fragen?«

»Die kannst du dir auch selbst stellen.«

»Tue ich ja. Nur finde ich keine Antworten.« Dickson hatte uns zugehört. Es kam mir so vor, als würde er vorsichtig lächeln. Mit einer etwas zackig anmutenden Bewegung hob er die Schultern. »Ich denke, dass der Fall bei Ihnen in guten Händen ist. Wir sind froh, dass wir ihn nicht mehr haben.«

»Kann ich mir vorstellen«, sagte Suko. »Die Unterlagen und Protokolle liegen seit gestern auf unseren Schreibtischen.«

»Haben Sie denn etwas herausgefunden?«

»Ja, Tippfehler.«

Darüber konnte der gute Dickson nicht mal lachen. Bei seinem Job war er es gewohnt, höchstens mal zu grinsen. Es war eben zu scheußlich, Chef einer Mordkommission zu sein, aber einer musste es schließlich tun. Er blieb deshalb auch sachlich. »Können wir die Leiche abtransportieren und in die Obduktion geben?«

»Ja.«

»Was ist mit den weiteren Nachforschungen? Wir werden untersuchen müssen, ob er verheiratet gewesen ist, ob er Kinder gehabt hat, wie sein Bekanntenkreis ausgesehen hat…«

»Der war bestimmt nicht mehr groß«, meinte Suko. »Denken Sie an

die anderen fünf Toten. Sie hatten alle denselben Beruf, und wahrscheinlich haben sie sich gekannt.«

»Ihren Galgenhumor möchte ich haben, aber es kann durchaus sein. Gut gedacht, Kollege.«

»Dabei könnten Sie uns unterstützen. Wir werden zurückfahren und die Akten durchackern. Wenn Fragen auftauchen, melden wir uns. Einverstanden, Mister Dickson?«

»Ja, aber melden Sie sich bitte nicht zu oft. Ich habe noch andere Fälle am Hals.«

»Keine Sorge, wir sind als Einzelgänger bekannt.«

»Darauf hoffe ich.«

Nach einem letzten Blick auf das Gesicht der Leiche verabschiedeten wir uns von den Kollegen, und als wir nebeneinander her zum Wagen gingen, sah keiner von uns glücklich aus.

»Der sechste Tote!«, sagte Suko, als er einstieg. »Wo, zum Teufel, liegt das Motiv?«

»Kann ich dir sagen.«

»Ach ja?«

»Beim Teufel.«

Suko winkte ab und stieg ein. Ich startete, hatte aber Mühe beim Anfahren, denn die Reifen des Rover waren ziemlich tief in die feuchte Uferwiese eingesunken.

Ich bekam das Auto trotzdem frei. An Sukos grinsendem Gesicht las ich ab, was er dachte. »Du bist happy, dass wir nicht mit deinem BMW gefahren sind, wie?«

»Erraten, John.«

»Das war wirklich nicht schwer…«

***

Wenn Alec Cross ein Restaurant besuchte, dann hielt er möglichst nach einem Platz Ausschau, der etwas abseits lag, wo ihn keiner störte, er in Ruhe essen und sich auch Notizen machen konnte, wenn es denn nötig war. Er hoffte, dass sein Gesicht nicht bekannt war, doch manche Chefs hatten ein nahezu perfides Gedächtnis.

Wenn Alec dann erschien, begrüßten sie ihn mit einem Lächeln, das alles und auch nichts besagte.

An diesem Mittag war es nicht so gewesen. Er hatte das Lokal betreten und sich darüber gefreut, dass es nicht zu voll gewesen war.

So hatte er sich im hinteren Teil eine Ecke aussuchen können, die ihm genehm war. Er hatte gegessen, es war mehr als gut gewesen – und nun hatte er Angst!

Warum?

Er zitterte plötzlich. Die Arme hatte er angewinkelt, die Hände etwas angehoben und umklammerte mit den Fingern die Tischkante, die von

einem weißen Tuch bedeckt wurde.

Trotz der vielen Mahlzeiten, die er beruflich zu sich nehmen musste, hatte er mit dem Herzen nie Last gehabt. Jetzt aber spürte er den Herzschlag und auch den Schweiß, der ihm schlagartig aus allen Poren trat. Er hatte den Eindruck, in schrecklicher Gefahr zu sein, aber es war nichts zu erkennen, was darauf hinwies.

Er saß am Ende des Lokals. Hinter ihm befand sich die Wand.

Über dünne Holzlatten rankten sich Grünpflanzen hoch, bis sie mit ihren blättrigen Armen die Decke erreichten. Weiter vorn befand sich die Theke, dort standen auch die meisten Tische, wobei die größte Zahl von ihnen unbesetzt war.

Nur ein Ober war anwesend, die anderen hatten eine Pause eingelegt. Niemand kümmerte sich um Alec Cross, für eine Angst hätte kein Grund bestanden.

Trotzdem war sie da. Sie schmerzte sogar, sie drückte ihm die Brust zusammen, wenn er atmete. Dass er sich einen Nachtisch bestellen wollte, daran dachte er nicht mehr.

Unruhig rutschte er auf seinem Sitz hin und her. Rechts von ihm knickte ein schmaler Gang ab. Er war nicht größer als eine Nische und führte zu den Toiletten. In diesem Gang verlor sich die Helligkeit des Lokals, dort stand keine verdächtige Person, und weiter vorn, im Zentrum, hatte sich ebenfalls nichts verändert. Ihm fiel nur eine blonde Frau auf, die an einem der Tische saß, ihm ihr Profil zeigte und gedankenverloren von ihrem Mineralwasser trank.

Zahlen und gehen, dachte er. Das ist am besten. Einfach verschwinden, sich irgendwo niederlassen und ausruhen. Nicht mehr an das Essen denken, auch nicht an den Job, doch zuvor wollte Cross den sanitären Anlagen einen Besuch abstatten, um sich zu erfrischen.

Er atmete tief durch. Es ging etwas besser, aber die große Angst blieb nach wie vor. Und ihn hatte auch ein unangenehmes Gefühl überkommen, es addierte sich zu dieser Furcht, denn es war das Gefühl, beobachtet zu werden.

Irgendjemand schaute zu ihm hin. Er wusste nicht, wer es war. Die Blondine, die für einen Moment den Kopf gedreht hatte, sodass sich ihre Blicke treffen konnten? Sie trug ein rotes Kostüm, sah gut aus, aber Interesse war in ihren Augen nicht zu lesen. Zudem hatte er andere Dinge zu tun, als sich um irgendwelche Weiber zu kümmern.

Alec Cross stand auf. Eine Hand stemmte er auf den Tisch, die andere auf einen zweiten Stuhl. In dieser schrägen und unbequemen Haltung blieb er für einen Moment, bevor er sich hinstellte. Das Gefühl in seinen Beinen gefiel ihm überhaupt nicht. Es war, als wären sie aus Pudding. Er zitterte, er glitt auch weiter mit der Linken über den Tischrand hinweg, um einen Halt zu haben, als er den Raum zwischen Tisch und Stuhl verließ.

Keuchend erreichte er den Anfang des Gangs. Noch einmal riss er sich zusammen, strich über sein blondes Haar und richtete sich auf.

Er drückte den Rücken dabei durch. Noch immer kam er sich vor wie jemand, der sich in Zeitlupentempo bewegte, aber das war ihm egal. Er wollte einfach weiter.

Zwei Schritte hätte er gebraucht, um den Gang zu erreichen, der zu den Toiletten führte.

Nach dem ersten blieb er schon stehen.

Verdammt, da war etwas!

In der Düsternis zwischen den beiden Toilettentüren, die sich gegenüber lagen, bewegte sich etwas in der Luft. Er konnte es nicht erkennen, es war mehr ein Schatten, vielleicht auch ein Trugbild, aber seine Angst hatte wieder neue Nahrung erhalten.

Er ging trotzdem weiter.

Seine Füße schleiften über den abgewetzten Teppich. Ja, an der Einrichtung hätten sie wirklich etwas tun können, dachte er, denn dieser gedankliche Automatismus ließ ihn auch bei einem Zustand wie diesem nicht im Stich. Er ging noch einen Schritt. Niemand würde ihn jetzt noch sehen können.

Dafür sah er etwas!

Es schwebte vor ihm.

Ein Gesicht, eine Halloween-Maske, die wie an einem Faden von der Decke herabhing.

Nein, es war nicht zum Lachen, dafür war es einfach zu schlimm.

Dieses furchtbare Gesicht hatte etwas an sich, mit dem er nicht zurechtkam. Etwas Abstoßendes und gleichzeitig Bekanntes.

Dunkle Haare, ein Oberlippenbart, ein böser Blick, ein breiter Mund, in dem quer ein Messer steckte, die etwas fleischige Haut…

Verdammt noch mal! Das hatte er doch alles schon gesehen! Das war ihm nicht neu, er musste nur tief in seiner Erinnerung graben, um es herauszufinden. Dieses Gesicht gab es, er hatte es sogar in seiner Erinnerung gespeichert.

Außerdem war etwas anderes in diesem Gesicht wichtig, sodass er die eigentlichen Merkmale vergaß.

Es blutete aus vielen Wunden!

Keine kleinen Stiche, sondern ein Netz aus Blutstreifen überzog die Haut. Als hätte jemand mit einem harten, spitzen Gegenstand – einem Messer – diese zittrigen Furchen in das Gesicht hineingeschnitten wie eine makabre Landkarte.

Es war da, doch es durfte nicht sein. Und ihm fiel ein, wo er es schon einmal gesehen hatte. Es lag schon einige Zeit zurück, und es hatte auch mit seinem Beruf zu tun.

»He, weg mit dir!«, keuchte Cross. »Los, verschwinde! Ich will dich nicht mehr sehen…«

Das Gesicht blieb.
Das Messer auch!
Alec wollte fliehen, doch dazu fand er nicht die Kraft. Stattdessen ging er einen zögernden Schritt nach vorn. Die rechte Hand streifte dabei über die Tapete. Seine Augen brannten. Feuer schien sich darin verfangen zu haben.
Er ging noch einen Schritt. Die Tür zur Herren-Toilette lag auf der linken Seite, er brauchte nur den Arm auszustrecken, um die Klinke zu erreichen.
Das schaffte er nicht mehr, denn die schwebende Maske war schneller als er.
Plötzlich befand sich das Messer nicht mehr quer in deren Mund.
Es war aus ihm herausgefallen und musste auch aufgefangen worden sein. So jedenfalls sah es aus.
Von einer Hand, die er nicht sah, die jedoch mit dem Messer spielte und es tanzen ließ. Es zuckte durch die Luft und zeichnete zuckende Blitze.
Mit der linken Schulter hatte Cross Halt an der Wand gefunden.
Es nutzte ihm wenig, er war einfach zu schwach und sackte wieder in die Knie.
Seine Gelenke schmerzten, er fühlte Feuer in sich. Die Lohen schossen hoch bis in seinen Kopf, er berührte jetzt den Boden mit seinen Knien und hörte den eigenen Atem, der pfeifend aus dem halb geöffneten Mund drang.
Das Messer war noch da.
Aber wer führte es?
Alec Cross kriegte trotz seines Zustandes alles sehr genau mit. Er sah, dass Messer und Gesicht sehr weit voneinander entfernt waren und trotzdem zusammengehörten, als bestünde zwischen den beiden eine Verbindung.
Das war verrückt, nicht einzusehen. Das Messer konnte doch nicht von unsichtbaren Händen geführt werden! Ein Körper war nicht vorhanden. Dennoch blieben die Bewegungen gleich, als läge die Waffe in einer normalen Hand.
Und plötzlich war sie vor ihm.
In dieser Sekunde erschrak er furchtbar. Sein Herz raste noch schneller. Cross hatte das Gefühl, in einem Gefängnis zu stecken.
Um ihn herum hatte sich alles verdichtet. Es war nicht mehr seine Welt, in der er sich bewegte.
Das Messer zielte mit der Spitze auf seine linke Brust. Dort schlug das Herz.
Das Messer zuckte vor.
Cross wollte schreien.
Nicht einmal ein Gurgeln drang aus seinem Mund. Er spürte etwas,

was er zuvor nicht gekannt hatte. Es war ein böser, ein flammender, ein grausamer Schmerz, eine Lohe, die alles, was in ihm steckte, einfach auffraß. Sie kannte keinen Pardon, sie war das Grauen an sich, sie war brutal, sie raubte ihm die Kraft, sie drang in sein Leben ein, um es auszulöschen.

Das Letzte, was Alec Cross wahrnahm, war das schwebende Gesicht über ihm. In dieser blutigen Landkarte bewegte sich der Mund.

Die Lippen zogen sich in die Breite und ließen ein triumphierendes Grinsen zurück. So grinste nur ein Gewinner.

Der Killer hatte gewonnen, das wusste auch Alec Cross, dessen Leben aus seinem Körper rann.

Die Umrisse der blutigen Fratze verschwammen immer weiter. Sie konzentrierten sich auf einen dunklen, fleischigen Punkt, der plötzlich durch eine irre Explosion zerrissen wurde, und damit war auch Alec Cross' Leben vorbei.

Es gab keinen Alec Cross mehr, der geatmet, gelebt und auch gegessen hätte.

Sein Killer aber blieb. Das Gesicht schwebte über dem Toten, der Mund grinste hässlich und siegessicher. Genau das hatte der Mörder gewollt, aber er wusste auch, dass seine »Arbeit« noch nicht beendet war, denn er musste noch sein Zeichen setzen.

Das geschah durch das Messer.

Nicht das leiseste Geräusch war zu hören, als es sich bewegte. Es zeichnete Kreise über das Gesicht des Toten hinweg, es malte Figuren, die wiederum in Kreise übergingen, allerdings sehr schmal und klein, dabei auf einen bestimmten Punkt konzentriert, auf die Stirn der Leiche.

Hier begann das Messer mit einer makabren Zeichnung. Hier schuf es die Grundlinie des Dreiecks, dieser perversen, teuflischen Fratze, die es bei bisher allen Toten gezeichnet hatte.

Das Dreieck, die Hörner – sein Zeichen!

Das Messer war hervorragend geschärft. Die Haut setzte ihm keinen Widerstand entgegen, und doch machte der Killer nicht weiter.

Er hatte zwar die Grundlinie des Dreickecks geschaffen, wollte mit den Seiten beginnen, als die unsichtbare Hand zugleich mit der Klinge zur Ruhe kam. Mitten in der Luft und über dem Gesicht des Toten blieb sie stehen. Ein Tropfen hatte sich an der Spitze der Klinge gesammelt, wurde zu schwer, fiel nach unten und klatschte genau auf die Nasenspitze des Opfers, wo er zerplatzte und sich verteilte.

Die Klinge bewegte sich noch immer nicht. Das Gleiche war auch mit dem Gesicht geschehen. Es stand in der Luft, ohne sich zu rühren. Es war kalt, in den Augen lag ein böses, unbarmherziges, grüngelbes Leuchten, als würde es ein unsichtbares, mörderisches Feuer widerspiegeln.

Plötzlich klangen Schritte auf. Energisch und zielsicher näherten sie sich der Nische…

***

Wie viele Frauen, so gehörte auch die Detektivin Jane Collins zu denen, die darauf achteten, nicht zu viel zu essen, denn sie wollte ihre Figur halten.

Das klappte mal mehr, mal weniger, doch bei diesem neuen Auftrag – sie hatte trotz Lady Sarahs Bedenken endlich mal wieder einen angenommen – musste sie einfach viel essen.

Sechs Restaurantprüfer waren in und um London getötet worden.

In Gaststätten, in guten Restaurants, in Hotels, und die Angst unter den anderen Prüfern ging um wie ein schlimmes Gespenst. Es gab nur noch wenige, die sich für diesen Job zur Verfügung stellten, einer davon war Alec Cross.

Ein Junggeselle, ein Mensch, der dem Killer Paroli bieten wollte, das alles hatte er seinem Chef gesagt, und der hatte durch Jane Collins dafür gesorgt, dass Cross einen Schutz erhielt. Jedoch einen, der nicht auffiel, denn Jane konnte sich zwar nicht unsichtbar machen, aber sie beherrschte ihren Job perfekt.

Bei Cross hatte sie begonnen. Sie war ihm in dieses italienische Restaurant gefolgt, saß ziemlich weit von ihm entfernt, aber nicht so weit, als dass sie ihn nicht hätte beobachten können.

Immer wieder warf sie ihm einen Blick zu. Mal etwas länger. Sie benahm sich nicht anders als jeder normale Gast, und die Flirt-Versuche des Obers übersah sie einfach. Jane trank ihr Wasser, aß den Salat, dessen liniengetreues Dressing sie selbst zusammengestellt hatte, und wartete darauf, dass Cross zahlte. Sie wusste, dass er sich für den Abend ein Restaurant außerhalb Londons vorgenommen hatte. Er stand unter Stress, denn der neue Restaurantführer sollte in diesem Herbst noch erscheinen.

»Gut essen in England« – alle zwei Jahre erschien der Restaurantführer, und er hatte sich gegenüber der Konkurrenz gut behaupten können, denn die Insel war nicht eben als Platz für Feinschmecker bekannt, sodass die anderen europäischen Gourmetführer sie oft gemieden hatten.

Das sollte sich ändern.

Der Anfang war gemacht. Besonders in einigen Luxus-Hotels bekam man ein hervorragendes Essen, auch deshalb, weil deutsche, schweizer und italienische Köche den Weg auf die Insel gefunden hatten und so etwas wie Vorreiter einer neuen, veränderten, aber nicht grundsätzlich überspannten Küche waren.

Sechs Prüfer waren umgekommen.

Jane hatte von fünf dieser Männer die Fotos gesehen. Ihr

Auftraggeber, der Verleger des Gourmet-Atlasses, hatte ihr die Bilder gezeigt, und Jane Collins war von den Aufnahmen schockiert gewesen. Dieser unheimliche Killer mordete nicht einfach so. Er ging nach einem Plan vor. Er suchte sich die Testesser aus und schnitzte ihnen sein Zeichen in die Gesichtshaut.

Immer ein stilisiertes Dreieck!

Damit konnten viele Menschen nichts anfangen, aber Jane war vom Fach. Sie wusste schon, was dieses Dreieck bedeutete, es konnte durchaus das stilisierte Abbild des Höllenherrschers sein, und damit war es eigentlich auch ein Fall für Janes Freund John Sinclair geworden. Sie hätte sich schon längst mit ihm in Verbindung gesetzt, nur wollte sie zunächst einmal den ersten Tag abwarten. Danach war dann Zeit, mit John Sinclair zu sprechen.

Der Salat schmeckte gut, die Oliven herzhaft, und der Ober musste einfach grinsen, wenn sie den Kopf hob und zufällig in seine Richtung schaute.

Janes Blick zeigte kein Interesse. Gedanklich beschäftigte sie sich mit anderen Dingen. Sie hatte sich bereits einen Plan zurechtgelegt.

Den wollte sie dem Verleger unterbreiten. Als Testesserin sollte er sie einstellen. Das wäre eine Möglichkeit gewesen, an den Killer heranzukommen.

Restauranttester hatten einen schweren Stand, ebenso wie ihr Verleger. Oft genug erhielten sie Drohungen von enttäuschten Köchen, denen sie eine Gabel oder eine Mütze weggenommen hatten, doch diese Drohungen waren so ernst nicht zu nehmen. Niemals überschritten sie irgendwelche verbalen Beschimpfungen.

Janes Zielperson hatte sein Mahl beendet, das für den Mittag ziemlich üppig gewesen war. Beneiden konnte sie die Testesser nicht. Es war furchtbar, jeden Tag aufs Neue die Restaurants zu besuchen, immer in einem gewissen Wechsel natürlich und auch immer mit verschiedenen Kollegen, die sich die Aufgaben teilten. Zu bekannt sollten die Gesichter der Testesser auch nicht werden.

Sechs waren tot.

Jane wusste nicht, ob der Verleger noch Ersatztester in der Hinterhand hielt, sie konnte es sich kaum vorstellen, denn in den letzten sechs Monaten war es lebensgefährlich geworden, in diesem Beruf zu arbeiten.

Wieder schaute sie nach rechts.

Alec Cross tupfte sich soeben die Lippen ab. So zumindest sah es aus, als er die weiße Stoffserviette anhob, aber es blieb nicht bei den Lippen, er wischte über sein gesamtes Gesicht und ließ die Serviette mehrmals kreisen, um den Schweiß von der Haut zu saugen.

Janes Augenbrauen zogen sich zusammen. Hatte der Mann beim Essen derart geschwitzt, dass er schon jetzt einen erschöpften

Eindruck machte?
Er kämpfte mit sich und seinem Zustand, was die Detektivin wiederum wunderte. Sie runzelte die Stirn, schaute dann weg, als Cross sie fixierte.
Dieser Mann hatte Probleme, das war ihm selbst auf diese Entfernung hin anzusehen.
Plötzlich stand er auf.
Dass heißt, er versuchte es, sich normal zu erheben, doch das war ihm nicht möglich. Jane kam es vor, als würden auf seinen Schultern schwere Bleiplatten liegen.
Er hatte Mühe, von seinem Stuhl hochzukommen. Dabei musste er sich noch am Tisch abstützen. Er hielt den Blick dorthin gerichtet, wo sich die Toiletten befanden.
Auch das war nichts Unnormales, dass jemand nach dem Essen die Toilette besuchte. Nur kam es darauf an, *wie* er das tat. Jane, die auf ihre Beobachtungsgabe stolz sein konnte, kam es so vor, als stünde dieser Mann unter großen Schwierigkeiten, mit denen er nicht fertig wurde.
Endlich hatte er den Tisch verlassen. Er wollte sich aufrichten, was er nicht schaffte, deshalb ging er gebückt.
Wie ein alter Mann betrat er den schmalen Gang, der zu den Toiletten führte. Dabei schlurften seine Füße über den Boden, und auch an der Gangwand musste er sich abstützen. Nach einem weiteren Schritt war er aus dem Blickfeld der Detektivin verschwunden.
Jane überlegte, was sie tun sollte. Ihm nachgehen, schauen, was da passierte? Ihn fragen, weshalb er sich so ungewöhnlich schlapp bewegte? Nein, das kam nicht infrage. Wenn sie das tat, hätte sie ihre Tarnung aufgeben müssen. Deshalb grübelte Jane nach einer anderen Möglichkeit. Der Verleger hatte ihr erklärt, dass die Testesser sehr gesunde Personen waren, auch Alec gehörte dazu. Dieser Schwächeanfall musste eine Ursache haben. Er war von einem Augenblick zum anderen völlig von der Rolle gewesen, und Jane wollte den Grund herausfinden.
Ein Schatten fiel über ihren Tisch. Rechts neben ihr stand der Ober, dunkelhaarig, mit einem verwegenen Haarschnitt, dessen Länge er durch einen im Nacken zusammengebundenen Pferdeschwanz auf ein einigermaßen normales Niveau gebändigt hatte.
»Hat es Ihnen geschmeckt, Lady?«
»Ja, es war sehr gut.«
»Kann ich sonst noch etwas für Sie tun, schöne Frau?« Er stand an der Tischseite und grinste sie an.
Jane nickte. »Ja, Sie können mich, wenn eben möglich, in Ruhe lassen. Ich bin her gekommen, um zu essen, aber nicht, um mich von Ihnen anmachen zu lassen.«

»Es war keine Anmache, bitte sehr.«
»Nein, was dann?«
Er räumte den Teller ab und deutete eine Verbeugung an. »Bewunderung für eine schöne Frau.«
»O wie nett.«
Der Ober grinste noch einmal und stolzierte wie ein Gockel auf dem Hühnerhof davon. Jane schaute ihm nach, die Lippen zu einem Lächeln gekräuselt. Dass sie angemacht wurde, daran hatte sie sich gewöhnt. Das passierte ihr nicht nur in einem italienischen Restaurant, denn allein essende oder Bier trinkende Frauen waren noch immer Freiwild und bei den Männern zum »Abschuss« freigegeben.
Daran hatte auch die Emanzipation nichts geändert.
Jane schaute wieder nach rechts. Der Tisch, an dem Cross gesessen hatte, war leer.
Jane Collins hatte die Zeit nicht gestoppt. Ihr kam sein Besuch auf der Toilette trotzdem relativ lang vor. Doch kein Grund, um beunruhigt zu sein. Wahrscheinlich machte er sich noch frisch.
Alles also ganz normal…
Trotzdem – sie wollte nicht so recht daran glauben. Die kleine Pflanze des Misstrauens war bei ihr gewachsen. Sechs Tote, das war ein Hammer, und sie wollte nicht, dass noch ein siebter hinzukam.
Jane Collins stand auf.
Jede Bewegung wurde von dem Ober registriert, der sie auch weiterhin nicht aus den Augen ließ. Die leise Musik war typisch italienisch. Der große Sänger Pavarotti sang neapolitanische Canzoni.
Jane nahm ihre Handtasche mit, hängte sie sich an dem Riemen über die Schulter. Zuvor hatte sie die breite Lasche geöffnet, um notfalls so schnell wie möglich an die Waffe zu gelangen.
Die Detektivin ging auf den leeren Tisch im Hintergrund zu. Es war alles so normal, dennoch spürte Jane die innere Spannung, die einfach nicht weichen wollte, und ihre Schritte setzte sie auch nicht so locker wie sonst. Eine Spannung vibrierte in ihr und durchdrang ihren Körper wie ein zitterndes Netzwerk.
Da war etwas.
Jane spürte es. Sie hatte in all den Jahren genug Erfahrung sammeln können. Sie ging einfach davon aus, dass nichts mehr so normal war, wie es hätte sein müssen.
Da spielte jemand verrückt. Da war etwas geschehen. Hier an diesem Ort, aber außerhalb ihres Sichtfeldes. Als Jane den Tisch erreicht hatte, blieb sie stehen und drehte sich um.
Den Ober sah sie nicht. Jane hörte Stimmen aus dem Hintergrund.
Jemand lachte laut. Sie wusste auch, wer gelacht hatte. Es war ein Gast, der das Lokal ebenfalls noch nicht verlassen hatte. Er saß nahe

der Theke und hatte bestimmt einen Liter Wein getrunken und immens viele Nudeln in sich hineingeschaufelt.

Sie holte tief Atem. Links von ihr lag der Gang, mehr eine lange Nische, noch nicht einsehbar für sie. Der Zugang kam ihr düster und abweisend vor. Nichts war zu hören. Kein Laut, auch nicht das Rauschen des Wassers in ein Waschbecken.

Die Stille war schlimm und unnatürlich.

Und doch sah sie eine Bewegung. Mehr ein Huschen in Kopfhöhe.

Jane wusste nicht, was sie da gesehen hatte, auf keinen Fall war es Alec Cross gewesen, das hätte sie erkannt.

Sie ging weiter.

Zwei Schritte brauchte sie, um genau vor dem Eingang des Ganges zu stehen.

Jane erlebte einen blutigen Albtraum!

***

Nein, es war kein Traum, es war die Wirklichkeit. Der Mann auf dem Boden war tot. Man hatte ihm ein Messer in die Brust gestoßen, und dieses Messer schwebte noch über einem Gesicht, auf dessen Stirn ein dünner, roter Streifen seine zittrige Bahn zog.

Über der Leiche schwebte das Gesicht seines Mörders, ohne eine Verbindung zu einem Körper zu haben, denn den sah Jane Collins nicht. Nur eben das schwebende Messer, dessen Spitze rot eingefärbt war. Auch an der Klinge hielten sich noch die rötlichen Streifen, die dem Griff entgegensickerten.

Es war eine Fratze, ein mörderisches Gesicht, mit einer Landkarte aus Blut auf der Haut, wo von der Stirn bis zum Kinn die Streifen wie zitternde Blutbäche zusammenliefen.

Es war grauenhaft – und gefährlich, denn der Killer wollte auch Jane keine Chance lassen.

Das Messer wischte auf die Detektivin zu. Es hätte sie in der Mitte des Körpers getroffen, aber Jane sprang nicht nur reaktionsschnell zurück, sie schaffte es auch, ihre Tasche als Deckung vor den Körper zu reißen. Die lange Klinge fuhr in das verhältnismäßig dicke Leder hinein, wurde jedoch von der Waffe in der Tasche abgelenkt.

Sie hörte keinen Fluch, dafür verzerrte sich das schwebende Gesicht noch stärker. Das Messer fuhr wieder zurück, und Jane war mit dem Rücken bis gegen den ersten Stuhl außerhalb der Nische geprallt. Sie handelte noch immer sehr überlegt. Die Hand verschwand in der Tasche, denn sie wollte die Pistole ziehen.

Da wich die Fratze zurück.

Gleichzeitig mit dem Messer wischte sie lautlos nach hinten und tauchte tief in die Nische hinein. Jane sah beides für einen winzigen Moment aufleuchten, dann sah sie nichts mehr.

Killer und Waffe waren verschwunden.

Sie atmete tief durch. Das Zittern konnte sie nicht verhindern. Ein derartiger Angriff verursachte immer einen Schock. Nur langsam ging sie wieder nach vorn, da sie sich den Mann anschauen und feststellen wollte, ob er tatsächlich tot war.

Jane bückte sich. Trotz der düsteren Umgebung konnte sie erkennen, dass der Mann nicht mehr lebte. Das Messer hatte ihn tödlich erwischt.

Jane spürte die Gänsehaut auf ihrem Körper. Es war ein beklemmendes Gefühl. Sie konnte sich keinen Reim auf das Geschehene machen, sie wusste nur, dass es verdammt gefährlich war, sich in diese Nähe zu begeben. Die Angst war jetzt zurückgekehrt, sie hatte ihr einen Schock versetzt und ihre Beine zittern lassen.

Der Killer war und blieb verschwunden. Jane zog sich aus der Nische zurück. Ihr Gesicht war blass geworden, sie atmete heftig, auch sie war keine Maschine.

Jemand kam auf sie zu.

Es war ausgerechnet wieder dieser Macho-Ober. Das Grinsen klebte in seinem Gesicht, die dunklen Augenbrauen hatte er hochgezogen, als er sagte: »Jetzt brauchen Sie schon meine Hilfe, schöne Frau.«

Jane wischte eine Strähne aus der Stirn. »Wie kommen Sie darauf?«

Kurz vor der Nische blieb der Mann stehen, als hätte er Furcht davor, dieses Halbdunkel zu betreten. »Ich habe gesehen, dass Ihnen etwas passiert ist.«

»Sie haben sich geirrt.«

»Nein, in der Nische.«

Jane hob die Schultern. Sie hielt den Knaben auch nicht auf, als er vorging und in den schmalen Gang hineinschaute. So locker er bisher gewesen war, plötzlich versteifte er sich, wurde starr wie eine Statue. Er hatte gesehen, was dort passiert war, und ein gequält klingender Laut drang aus seinem Mund.

Eckig wankte er zurück.

Er drehte sich um.

»T-tot…?«

»Ja.«

Der Ober presste seine rechte Hand vor den Mund. Er wollte wohl etwas fragen, das schaffte er nicht mehr. Mit bleichem Gesicht drehte er sich ab und rannte davon.

Jane folgte ihm langsamer. Sie musste die Polizei verständigen, aber nicht irgendeine. Das hier war ein Fall für ihren Freund, den Geisterjäger John Sinclair…

***

»Kaffee?«, fragte ich, als wir zwei Stunden später nach dem Verlassen

des Restaurants wieder in unserem Büro waren und Glenda Perkins sofort die Maschine angestellt hatte.

»Sicher, den kann ich gebrauchen.«

Jane nahm auf dem Besucherstuhl Platz und schüttelte den Kopf.

»Wie hätte ich auch annehmen können, dass ihr bereits an diesem Fall arbeitet? Ihr hättet mich informieren sollen.«

»Hör auf, dich zu beschweren. Wir unterliegen keiner Informationspflicht.«

»Ja, das stimmt.« Sie hob ruckartig den Kopf. »Ich aber auch nicht, John.«

»Das weiß ich.«

Aus dem Vorzimmer kamen Glenda und Suko. Der Inspektor trug die Warmhaltekanne, in der frisch gekochter Kaffee schwappte.

Glenda brachte die Tassen auf dem Tablett und schenkte ein. Es entstand eine Schweigeminute. Wir tranken, und Jane lächelte Glenda zu, weil sie über die Qualität des Kaffees erfreut war.

»Dann haben wir jetzt sieben Tote und noch keine richtige Spur gefunden!«, stellte Suko fest.

Ich winkte ab. »Irrtum. Wir haben die erste Spur. Jane hat den Mörder gesehen.«

»Seinen Kopf habe ich gesehen.«

»Immerhin etwas.«

Jane schlug die Beine übereinander und schaute zum Fenster. Ihr Blick war abweisend, sie kramte in der Erinnerung, dann hob sie die Schultern. »Wenn ich das recht betrachte, ist es eigentlich unmöglich. Ich sah einen Kopf, ich sah ein Messer, aber ich entdeckte keinen Körper. Den gab es nicht.«

»Geirrt hast du dich nicht?«, fragte Suko.

»Wieso denn?«

»Nun ja, vielleicht war der Killer so schwarz angezogen, dass seine Kleidung in der Dunkelheit nicht zu sehen war. So etwas führen gelegentlich Pantominen vor. Ich will mich darauf auf keinen Fall festlegen, aber…« Er verstummte, weil Janes Blick Bände gesprochen hatte, als sie ihn anschaute.

»Sorry, das war nur meine Meinung.«

»Weiß ich, aber behalten Sie die für sich, Suko. Ich weiß genau, was ich gesehen habe.«

»Und du hast den Mörder gestört«, sagte ich.

Sie nickte zweimal. »Ja, er war mit seiner makabren Arbeit noch nicht fertig. Erst der Mord, dann sein Zeichen. Ich habe auch Fotos von den anderen Opfern gesehen, John. Sie sahen schlimm aus, ich habe direkt Angst bekommen, als mein Auftraggeber, der Verleger, sie mir zeigte. Und jetzt weiß ich, wie es geschehen ist. Der Mörder hat den Opfern seine Visitenkarte mit dem Messer ins Gesicht geritzt. Das

ist ein… das ist ein Wahnsinn, aber wir müssen uns nun mal damit abfinden, und es geht kein Weg daran vorbei.«

Ich drückte meine Hände gegen die Augen. »Sein Zeichen ist das stilisierte Gesicht des Teufels.«

»So sehe ich es auch.«

»Also muss er mit der Hölle in Verbindung stehen.«

»Richtig.«

»Du hast ihn gesehen, Jane.«

»Das stimmt auch.« Sie lächelte, weil sie wusste, worauf ich hinauswollte und sprach selbst weiter. »Ich bin eine Zeugin. Ich kann ihn identifizieren. Ich stelle eine Gefahr für ihn dar. Also wird er versuchen, in meine Nähe zu gelangen, um mich als sein achtes Opfer zu hinterlassen. Ist das richtig?«

»So habe ich gedacht.«

Jane lächelte. »Das ist doch nicht schlecht, finde ich.«

»Tatsächlich?«, meinte Suko. »Fühlst du dich denn wohl in der Rolle des Opfers oder des Lockvogels?«

»Nein, doch ich bin darauf vorbereitet, versteht ihr?«

»Und ob wir das verstehen, Jane. Es ändert nur nichts an der Tatsache, dass du von jetzt an in Lebensgefahr schwebst. Dieser Killer aus der Hölle oder dem Jenseits kann immer und überall zuschlagen. Er wird Jagd auf dich machen.«

Jane winkte ab. »Nicht unbedingt.«

»Das musst du uns erklären«, sagte ich.

»Gern. Der Killer hat eine Aufgabe. Er bringt Testesser um, aus welchen Gründen auch immer. Er ist rücksichtslos, er ist brutal. Er kennt einfach keinen Pardon. Dieser Killer ist ein Sendbote der Hölle. Er ist ein Schwein, er ist grausam, er wird seinen Weg gehen, und er wird sich dabei die anderen Testesser vornehmen, denn dort liegt das Motiv für seine Taten. Das denke ich.«

Wir schwiegen zunächst einmal, tranken wie auf ein geheimes Kommando hin Kaffee und hingen unseren Gedanken nach. Jeder dachte wohl über das Motiv nach, und mir kam eine Idee. Obwohl es die Lage nicht erlaubte, lachte ich leise auf.

»Was ist denn mit dir?«, fragte Glenda Perkins.

»Entschuldigt, aber mir ist soeben ein Gedanke gekommen.«

»Und welcher?«

»Könnte es denn nicht sein, dass sich jemand an den Personen rächen will, die ein bestimmtes Restaurant mies gemacht oder schlecht bewertet haben?«

Die Frage stand im Raum, man schaute mich an. Zum einen skeptisch, zum anderen etwas mitleidig, und niemand wollte mir ein zustimmendes Nicken schenken.

»Habt ihr dazu keine Meinung?«, bohrte ich.

»Ist das nicht etwas weit hergeholt?«, fragte Suko vorsichtig an.
»Warum sollte es? Ich kann natürlich schrecklich danebenliegen, aber gestern hast du ebenso gedacht. Vor zwei Tagen haben wir Dan Shilling auf den Themsewiesen liegen sehen. Cross hat es bei seiner Tätigkeit erwischt, wir müssen nur noch wissen, wie viele Prüfer im Moment unterwegs sind. Aber das kann uns Jane bestimmt sagen. Wir werden die Männer im Auge behalten. Das zum einen.«
»Und was zum anderen?«, fragte Jane.
»Wenn ich bei meiner Theorie bliebe, im Moment tue ich das, müssten wir herausfinden, welches Lokal in diesem Atlas am schlechtesten weggekommen ist. Oder welches man herausgenommen hat, und zwar gewissermaßen einstimmig.«
Jane winkte ab. »Das ließe sich feststellen. Der Verlag ist auf dem aktuellsten Stand. Ein Blick in den Computer, und es müsste zu machen sein.«
»Wann?«, fragte ich.
Jane stand auf. »Soll ich sofort anrufen?«
»Tu das.«
»Okay, Glenda, dann gehe ich in dein Büro. Ich bin nur gespannt, ob sich der Verleger wieder erholt hat. Unser erster Anruf bei ihm hat ihm einen Schock versetzt.«
»Du müsstest ihn einweihen«, sagte Suko.
»Ist das schlau?«, fragte Jane.
»Weiß ich nicht. Nur würde ich ihn nicht über jedes Detail aufklären«, war meine Meinung.
»Mal sehen.« Jane verließ unser Büro und ließ eine nachdenkliche Crew zurück. Glenda strich über ihren lindgrünen Faltenrock, der einen Frühlingshauch in unser Büro hineinbrachte. »Wenn ich mir das so alles anhöre, dann habe ich schon keine Lust mehr, essen zu gehen.«
»Dir wird nichts passieren«, sagte Suko.
»Kann sein. Schon allein der Gedanke, dass in dem Lokal etwas geschehen könnte, zügelt meinen Appetit.«
Wir konnten ihr keinen Vorwurf machen. Die Menschen reagierten eben unterschiedlich.
Suko tippte auf die Schreibtischplatte. »Hast du dir denn schon einen Plan für die nähere Zukunft zurechtgelegt?«
»So in etwa.«
Er lächelte. »Darf ich davon ausgehen, dass du ebenfalls reisen und einige Restaurants besuchen willst, wo sich die Testesser in den nächsten Tagen aufhalten werden?«
»Daran habe ich gedacht.«
»Gemeinsam mit Jane?«
»Auch das. Falls alles so läuft, wie ich es mir vorgestellt habe,

natürlich.«
»Ich bin auch noch dabei.«
»Nicht bei uns, Suko.«
Er verdrehte die Augen. »Das dachte ich mir schon. Ich soll allein lostigern und auch allein all die Kalorien in mich hineinschaufeln.«
Er verzog den Mund. »Das macht keinen Spaß. Essen in Begleitung ist mir lieber.«
»Kann ich verstehen!«, stand Glenda ihm bei.
»Ha«, sagte ich und zeigte mit dem Finger auf sie. »Sag nur nicht, dass du…«
»Und wenn schon. Das ist Dienst, John. Ich möchte nicht, dass Suko Depressionen bekommt.«
Die kriegte er bestimmt nicht, wenn ich mir sein Grinsen so anschaute. Allerdings war es so, dass Glendas Vorschlag ihm durchaus gefiel, was ich wiederum verstehen konnte.
»Entscheiden kann das keiner von uns.« Ich deutete auf das Telefon. »Ruf Sir James an!«
Suko schielte zu Glenda hin. Die lachte nur. »Wie ich Sir James kenne, wird er mir raten, Urlaub zu nehmen. Dienstlich kriegen wir das nicht durch.«
»Das denke ich auch«, sagte ich.
»Typisch«, machte Suko mich an. »Du hast dir wieder einmal die Rosinen herausgepickt.«
»Das scheint nur so. Es hat sich ebenso ergeben, das ist alles. Jane steckt ja nun mittendrin. Das gefällt mir zwar nicht, aber ich kann es nicht ändern.«
»Ihr habt von mir gesprochen, und was kannst du nicht ändern?«, fragte Jane, die genau in diesem Moment die Tür aufstieß und das Büro betrat.
»Schon gut«, sagte ich. »Wir hatten nur laut gedacht.«
Sie nahm wieder Platz. »Schön, dass es sich dabei um mich gedreht hat, ihr Lieben.«
»Wenn du so sprichst, hast du Erfolg gehabt«, sagte ich. »Welchen denn?«
Sie nickte. »Ja, ich hatte Erfolg und bin sogar einigermaßen zufrieden, denn wir können uns einen Plan basteln.«
»Lass hören!«
Jane Collins holte einen Zettel aus ihrer Handtasche. »Hier habe ich mir zwei Namen notiert: Linda Green und Jerry Prather.«
»Was ist mit ihnen?«
»Meine Güte, John, kannst du dir das nicht denken? Es sind die beiden letzten Testesser, die noch unterwegs sind.«
»Eine Frau auch?«
»Hast du was gegen Frauen?«

»Nein, nein, um Himmels willen.« Ich hob beide Arme. »Ich dachte nur, dass dieser Beruf eine männliche Domäne sei, denn… na ja, viele achten ja auf ihre Figur …«

»Es gibt eben Frauen, die derartige Probleme nicht haben. Und Linda Green zählt zu dieser Gruppe. Der andere Vorkoster ist ein Farbiger. Er stammt aus New Orleans, ein exzellenter Feinschmecker, wie mir der Verleger versicherte.«

»Wie heißt dein Auftraggeber, eigentlich?«, fragte Glenda.

»Elton Freeman.«

»Hat er sich wieder einigermaßen gefangen?«, wollte Suko wissen.

»Nein, hat er natürlich nicht.« Jane schüttelte den Kopf. »Er wollte seine letzten beiden Mitarbeiter abziehen, doch davon wiederum riet ich ihm ab.«

»Hätte ich auch getan«, sagte Suko.

»Wir haben denselben Gedanken gehabt. Nicht nur die beiden werden die Tour fahren, sondern auch wir.«

»Ich bleibe bei dir«, sagte ich zu Jane.

»Und Suko?«

»Amüsiert sich allein.«

»Das tut mir aber Leid«, säuselte Glenda.

Der Inspektor schüttelte den Kopf. »Du hast noch nie gut lügen können, Glenda.«

»Hey, was bist du fies!«

Er grinste. »Nur Realist, meine Liebe.«

Ich kam wieder zur Sache. »Okay, wo müssen wir hin, wen nehmen wir uns vor?«

»Jerry Prather?«

»Meinetwegen.«

»Dann bleibt für mich nur Linda Green«, sagte Suko.

»Freut dich das?«

»John, ich danke dir.«

»Wenigstens etwas.« Ich wandte mich wieder an Jane. »Wo müssen wir denn hin? Wie sieht die Route aus, die Jerry eingeschlagen hat?«

»Soviel mir Elton Freeman sagte, ist er auf dem Lande unterwegs. Er wird im Laufe des morgigen Tages in einem Landhaus-Hotel erwartet, dessen Restaurant er zu prüfen hat. Angeblich soll es sich in den letzten drei Monaten gemausert haben. Zwar ist noch kein Feinschmeckertempel aus ihm geworden, aber der junge Koch aus Germany hat sich sehr viel Mühe gegeben und die Küche auf Hochglanz gebracht. Kann ich aber nicht beurteilen. Jerry soll es testen.«

»Und wir sind ebenfalls dort.«

»Ja.«

»Werden wir dort übernachten?«

Jane hob die Schultern. Sie druckste herum, wollte nicht so recht mit der Sprache heraus, weil sich Glenda bei uns befand. Sie hatte den Blick gesenkt. Ich bekam ebenfalls leicht rote Ohren, denn ich wusste, dass zwischen den beiden Frauen eine Zeit lang so etwas wie Eifersucht in der Luft gelegen hatte, und daran war ich nicht unschuldig gewesen, denn ich hatte mit beiden etwas angefangen, aber nie so offen und direkt zugegeben.

Jane gab eine diplomatische Antwort. »Das wird sich dann wohl ergeben, denke ich.«

»Du kannst ruhig offen reden«, sagte Glenda. »Mich stört das nicht.« Der Klang ihrer Stimme verriet das glatte Gegenteil.

Ich hatte heute meinen autoritären Tag, breitete die Arme aus und sagte: »Kein Wort mehr darüber. Wir haben den Auftrag angenommen, wir werden unseren Plan auch weiterhin verfolgen. Schließlich kommt es einzig und allein auf die Sache an und nicht auf irgendwelche persönliche Animositäten, denke ich.«

»Die bestehen schon lange nicht mehr, falls dir das entgangen sein sollte«, sagte Glenda.

Ich achtete nicht auf ihren Einwand, sondern fragte Jane, wann ich sie abholen sollte.

»Morgens. Nach dem großen Berufsverkehr.«

»Einverstanden.«

Suko hob den Arm wie ein Schüler, der seinem Lehrer eine Antwort geben wollte. Nur stellte er eine Frage. »Falls du mich vergessen haben solltest, wo finde ich denn Linda Green?«

»In London. Sie testet einen Edelschuppen in Belgravia. Einen kleinen, aber feinen Italiener.«

»Warum keinen Chinesen?«

»Weil du das immer bekommst«, sagte ich.

Suko kam wieder zur Sache. »Ich muss die Dame ja erkennen. Hast du ein Bild bei dir?«

»Das nicht, aber ich habe sie mir beschreiben lassen. Sie ist blond wie ich, trägt die Haare nur länger. Im Alter sind wir etwa gleich. Sie wird allein am Tisch sitzen, denke ich. Du wirst sie schon finden.«

Suko fuhr mit dem Zeigefinger zwischen Hals und Kragen entlang. »Muss ich mich eigentlich fein machen?«

»Das wäre ratsam.«

»Eine Krawatte könnte ich dir leihen«, schlug ich ihm vor.

»Hast du zwei?«

»Sogar vier.«

»Feiner Pinkel«, erwiderte Suko grinsend und schaute auf die Uhr.

»Ab jetzt werde ich hungern.«

»Und wie lange?«

»Bis morgen, Jane, aber dann schlage ich zu…«

Wir sahen es locker – noch. Wie konnten wir auch wissen, dass der Teufel das Dessert servierte…

***

Jane Collins freute sich, dass alles so gut gelaufen war, und sie saß an diesem Abend mit Sarah Goldwyn bei einem Glas Wein zusammen, weil sie den Rat der Horror-Oma einholen wollte.

Die hatte natürlich Bedenken. Über ihre Halbglasbrille hinweg schaute sie Jane an. Als sie sich dabei bewegte, rasselten die Perlen ihrer fünf vor der Brust baumelnden Ketten. Das Wollkleid, das sie trug, schimmerte in einem dunklen Rot.

»Weißt du, Jane, das ist ja alles schön und gut. Ich mache dir auch keine Vorwürfe, aber ich finde, du solltest die Dinge nicht auf die leichte Schulter nehmen.«

»Tue ich das?«

»Zumindest erweckst du bei mir den Eindruck.«

»Nein, Sarah, da täuschst du dich. Das wird kein Ausflug zum Vergnügen. John und ich wollen einen siebenfachen Mörder stellen.«

»Eben.«

»Was eben?«

»Er ist gefährlich. Du hast irrsinniges Glück gehabt, du verdankst dein Leben praktisch der gut gefüllten Handtasche, wenn ich mich nicht irre.«

»Und meiner Reaktion.«

»Einverstanden. Ich wollte damit nur sagen, dass sich dieser teuflische Killer durch nichts von seiner Aufgabe abhalten lässt. Der ist eine Ausgeburt der Hölle. Er hat sich mit dem Satan oder wem auch immer verbündet. Ihr werdet es nicht leicht haben.«

Jane trank einen Schluck Wein. »Hast du dir denn auch über das Motiv Gedanken gemacht, Sarah?«

»Ja, wir sprachen davon.«

»Glaubst du denn, was John, Suko und ich annehmen?«

»Es kann zutreffen.«

»Rache also?«

»Ja.«

Jane warf einen Blick auf die Uhr. »Mister Freeman hat mir versprochen, mich anzurufen, wenn er etwas herausgefunden hat. Anscheinend arbeiten die Computer doch nicht so schnell.« Sie schüttelte den Kopf, weil sie sich wunderte. »Ist doch komisch, dass nicht auch die Polizei auf die Idee gekommen ist, dass es sich um einen Racheakt handelt.«

»Die haben eben in die falsche Richtung gedacht. Außerdem ist es auch bei euch nur eine Vermutung.«

»Sieben Tote«, sagte Jane und schüttelte den Kopf. »Es ist nicht zu

fassen. Da nehme ich mal wieder einen Fall an und werde direkt mit einem derartigen Wahnsinn konfrontiert. Unglaublich ist das. So etwas kann man niemandem erzählen.«

»Du hast eben immer Pech.«

»Kann sein.« Jane drehte sich und schaute aus dem Fenster. Ihr Blick fiel in den Hof, der zu einem Sammelplatz der Nachbarschaft im Sommer geworden war. An diesem wieder sehr kalten Tag Ende März traute sich keiner ins Freie. Die Menschen blieben lieber in ihren Wohnungen. Außerdem zeigten die Bäume noch eine schon abweisende Kahlheit. Ihre ersten Knospen waren mit dem bloßen Auge kaum zu erkennen. In den höheren Lagen schneite es wieder; der Winter wollte noch einmal zeigen, was in ihm steckte.

Das Läuten des Telefons riss Jane aus ihren Betrachtungen. Im Sessel sitzend fuhr sie herum und schnickte dabei mit den Fingern.

»Das ist Mister Freeman.«

Sarah Goldwyn lächelte nur. Sie schaute zu, wie Jane den Hörer abnahm und sich meldete. Sehr kurz nur hörte sie zu, dann sprach sie bereits, wobei sie der Horror-Oma einen triumphierenden Blick zuwarf. »Das finde ich toll, Mister Freeman, dass Sie sich gemeldet haben. Darf ich denn darauf hoffen, dass Sie etwas herausgefunden haben?«

Es folgten Minuten, in denen Jane nur zuhörte und dennoch nicht inaktiv blieb, denn bei der Fülle der Worte musste sie sich einfach Notizen machen. Sie kritzelte sie auf einen Zettel, stellte hin und wieder Zwischenfragen und bedankte sich schließlich für den Anruf, nicht ohne dem Verleger Hoffnung zu machen, dass sie den Mörder auch stellen würde.

»Du bist aber sehr mutig!«, stellte Sarah Goldwyri fest, als Jane aufgelegt hatte.

»Warum?«

»Nun ja, wer noch nicht mal richtig angefangen hat und schon von einem Erfolg spricht…«

Sie wehrte ab. »Augenblick bitte, so ist das nun nicht. Der Erfolg wird schon kommen, dafür kann ich garantieren. Erst einmal Folgendes.«

Sie schaute auf den Zettel, legte ihre Stirn in Falten und tippte mit dem Kuli gegen die Wange. Nach dem dritten Antippen und dem leisen Klicken der Kuli-Automatik stellte sie an Lady Sarah die entscheidende Frage. »Kennst du einen gewissen Rico Ramini?«

»Was? Ich soll den kennen?«

»War nur eine Frage.«

»Einen Mann, mit einem derartigen Namen? Nein, meine Liebe, den kenne ich nicht.«

»Ich kannte ihn auch nicht, Sarah, aber der Verleger hat ihn mir ans Herz gelegt.«

»Warum? Ist er der Killer?«
»Das weiß ich nicht«, murmelte Jane, »aber Mister Freeman wird den Namen nicht grundlos genannt haben. Der Drucker hat diesen Namen ausgespuckt, nachdem er mit den wichtigen Informationen gefüttert worden ist. Rico Ramini ist ein Koch. Freeman berichtete mir, dass er sich selbst für begnadet hält und sich dabei sicherlich überschätzt hat, weil seine Kochkunst den objektiven Kriterien der Prüfer nicht standgehalten hat. Sein Restaurant wurde von allen Testern besucht.«
»Soll ich raten?«, fragte Sarah.
»Bitte.«
»Sie haben ihm nicht eben die große Auszeichnung gegeben, denke ich mal.«
»Eben. Sie machten es schlecht.«
»Dürfen diese Leute das?«
Jane wiegte den Kopf. »Auch nicht so direkt, Sarah. Sie haben ja nicht geschrieben, dass dort das Essen nicht schmeckt, aber sie sind schon härter an die Sachen herangegangen. Sein Restaurant fiel nicht einmal unter ferner liefen, es fiel glatt durch. Das Essen war so schlecht, dass eine Erwähnung in einem Restaurant-Führer ein blanker Hohn gewesen wäre. Das hat dieser Mann nicht verdaut.«
»Bedrohte er den Verleger?«
»Wohl nicht direkt. Er hat ihm nur einen Brief geschrieben, dass diese Sache noch nicht beendet wäre. Mister Freeman hat den Schrieb weggeworfen.«
»Schade.«
»Finde ich auch.«
Lady Sarah trank einen Schluck Rotwein. »Ist das alles gewesen, was du von Ramini erfahren hast?«
»Ja, im Prinzip schon.«
»Was heißt im Prinzip.«
Jane hob die Schultern. »Elton Freeman wollte nicht mit der Sprache heraus. Es gab da gewisse Gerüchte, dass Ramini in seinem Restaurant eine besondere Fleischsorte verwendet hatte und auch eben nur für besondere Gäste.«
Sarah kriegte einen Schauer. »Und…?«
Jane hob die Schultern. »Tut mir Leid. Du kannst dir alles darunter vorstellen, aber ich weiß nichts Genaues.«
Scharf atmete die Horror-Oma durch die Nase. »Ja, das habe ich mir schon gedacht.«
»Wie meinst du das?«
Sarah winkte ab. »Nichts. Eine andere Frage: Wo befindet sich sein Restaurant?«
»Jetzt kommen wir zum Schluss. Er hat es nicht mehr. Nach dem letzten Besuch eines Testers und nach dessen vernichtendem Urteil hat

er es aufgegeben.«
»Was tut er jetzt?«
Jane hob die Schultern. »Das weiß wohl keiner. Ich habe Freeman nicht danach gefragt – Jedenfalls hörte ich von ihm, dass Rico Ramini spurlos verschwunden ist.«
»Und seine Rachetour begonnen hat.«
»Das sagen wir. Nur muss es bewiesen werden.«
»Du hast ihn doch gesehen, Jane«, sagte Lady Sarah, als sie sich vorbeugte. »Er hatte ein blutiges Gesicht, wie du mir erzählt hast. Wie kann es dazu gekommen sein? Hast du dir darüber schon einmal Gedanken gemacht?«
»Nein, habe ich nicht.«
»Da steckt mehr dahinter, Jane. Der Teufel. Er muss einen Draht zum Höllenherrscher gefunden haben oder aber zu einem anderen mächtigen Dämon. Für mich gibt es da keine andere Möglichkeit, wenn du verstehst.«
»Ich will dir nicht widersprechen.«
»Neunmal ist er getestet worden. Neunmal negativ. Da muss man schon ein dickes Nervenkostüm haben, um so etwas verkraften zu können. Ramini verkraftete es nicht. Er hat sich aus der Szene zurückgezogen, um nun aus dem Hintergrund zuzuschlagen, wie auch immer.«
»Ich beneide euch nicht um die Aufgabe und bin nur froh, dass du John Sinclair an deiner Seite hast. Stell dir vor, du wärst noch immer allein, wobei dieser Killer dann plötzlich erscheint und dich fertig macht, denn nun schließt sich der Kreis, denn du bist die einzige Zeugin, Jane.«
»Ich weiß.«
»Und morgen früh geht es los?«
»Ja, John kommt vorbei und holt mich ab.«
Sarah Goldwyn hob ihr Glas, hielt es in der Hand, trank aber nicht, sondern schaute auf die rote Oberfläche des Weins. »Eine Nacht liegt noch vor dir, Jane, und die kann sehr lang und gefährlich werden.«
Die Detektivin musste lachen. »Glaubst du denn, dass tatsächlich etwas passiert?«
»Ich rechne immer mit dem Schlimmsten. Ich kenne die Menschen sehr gut und mittlerweile auch ihre Abartigkeiten. Es kann grausam werden, Jane…«

***

An diese Worte musste Jane Collins denken, als sie einige Stunden später in ihrem Bett lag. Das Zimmer befand sich in der ersten Etage des Hauses, dazu gehörte noch ein relativ großes Bad, aus dem Jane gekommen war, bevor sie ihren Platz im Bett gefunden hatte.

Sie lag so, dass sie auf das Fenster schauen konnte. Es war wirklich ein mehr als ereignisreicher Tag gewesen. Normalerweise hätte sie todmüde sein müssen, aber der Schlaf wollte nicht kommen. Jane war einfach zu überdreht.

Der Fall spukte ihr ständig durch den Kopf. Immer wieder sah sie das blutige Gesicht des Killers wie ein Gespenst durch das Grau des Zimmers huschen, wissend grinsend und dabei mit einem kalten, erbarmungslosen Blick, der allein auf Jane gerichtet war. In ihm lag ein grausames Versprechen, doch diese Bilder bildete sich Jane Collins ein, sie waren nicht echt.

Der Zeiger der Uhr näherte sich Mitternacht, als Jane aufstand und in die kleine Küche gehen wollte, um sich dort ein Glas Wasser zu holen. Sie tappte im Dunkeln aus dem Schlafzimmer, öffnete die Tür und fand sich in ihrem Wohnraum wieder, der mit hellen Möbeln eingerichtet war, wobei aber bunte Kissen und farbige Teppiche für genügend Farbe sorgten.

Sie blieb einen Schritt jenseits der Schwelle mit leicht gerunzelter Stirn stehen.

Irgendetwas störte sie.

Es hatte sich zwar äußerlich nichts verändert, aber es war doch etwas vorhanden, das ihr nicht passte.

Sie forschte nach dem Grund.

Ihre Blicke glitten durch den Raum. Jane hatte kein Licht eingeschaltet. Soweit sie im Dunkeln sehen konnte, stand jedes Möbel an seinem Platz. Die Ordnung konnte man beinahe schon als pedantisch bezeichnen. Sie bekam eine Gänsehaut.

Was hatte sich verändert?

Sie ging einen weiteren Schritt nach vorn. Ihr Nachthemd war leicht wie eine Feder. Unter dem Stoff war der fast nackte Körper als Silhouette mehr zu ahnen und nur dort etwas heller, wo der Slip saß.

Auf einmal wusste sie es.

Jane fühlte sich beobachtet!

Sie reagierte instinktiv, kreuzte die Arme vor der Brust. Eine reine Schutzbewegung, die ihr sicherlich nicht viel half, dennoch dafür sorgte, dass ihr ungutes Gefühl etwas verschwand.

Beobachtet! Hier, wo eigentlich niemand war…

Das konnte sie sich nicht erklären, und das war es auch nicht allein, wie sie bald feststellte. Noch etwas anderes störte sie. Nach einer kurzen Phase des Nachdenkens hatte sie den Grund gefunden.

Es lag am Geruch.

Innerhalb dieser vier Wände hatte sich ein fremder Geruch ausgebreitet, leicht süßlich, irgendwo schwer, den Atem behindernd.

So roch Blut!

Jane schluckte, als sie daran dachte. Danach schaffte sie sogar ein

Lächeln, weil sie sich sagte, dass es Unsinn war, was sie sich da zurechtgesponnen hatte.

Nur verkrampfte ihr Lächeln, denn dieser widerliche Geruch blieb bestehen. Er war da, und er musste von jemandem hinterlassen worden sein. Bestimmt nicht von ihr.

Sie hatte Besuch bekommen. Jemand war ihr auf den Fersen, und dieser Jemand sah grässlich aus. Sein Gesicht war durch Blutstreifen verunziert worden.

Ramini?

Jane schaute nach links.

Dort befand sich der Eingang zur Küche. Die Tür war nicht völlig geschlossen. Sie stand so weit auf, dass sie sich durch den Spalt hätte schieben können.

Sollte sie es tun?

Reiß dich zusammen, befahl Jane sich selbst. Geh in die Küche und forsche nach, ob es auch dort nach Blut riecht.

Es kostete sie schon Überwindung, dies zu tun, und darüber ärgerte sich Jane. Auch deshalb, weil sie sonst nicht so ängstlich war. Ihr kam es vor, als würde in der eigenen Wohnung etwas Schreckliches lauern, ein Tier, ein Ungeheuer, das nur darauf wartete, sie anspringen und zerfetzen zu können.

Es blieb ruhig, nur der eigene Atem war zu hören. Jane schob sich auf den Spalt der Küchentür zu, vergrößerte ihn um eine Idee, bevor sie sich in den anderen Raum hineinschob.

Jane hielt den Atem an.

Dunkel lag die Küche vor ihr. Ein düsteres Viereck, beobachtet von einem rechteckigen Ausschnitt, dem Fenster, hinter dem die Dunkelheit wie eine fremde Welt lauerte, als wollte sie jeden Augenblick durch die Scheibe hinein in die normale dringen, um sie zu verschlingen.

Jane atmete durch die Nase aus.

Ihre Küche war funktionell und praktisch eingerichtet. Jane hatte den relativ kleinen Raum optimal genutzt. Die weißen Wände der Schränke schimmerten matt wie Eis, und die Decke wirkte wie ein heller verwaschener Himmel.

Niemand hielt sich versteckt, niemand traf Anstalten, sie aus dem Dunkel heraus anzugreifen.

Dennoch überkam sie keine Erleichterung. Die Furcht blieb, auch die Gänsehaut hielt sich auf ihrem Rücken. Ein eisiger Hauch glitt über ihr Gesicht, und sie wunderte sich nach wie vor über den seltsamen Geruch.

Jane Collins fand sich nicht mehr zurecht. Der Geruch, nein, schon ein Gestank, durchströmte ihre Nase. Er setzte sich im Rachen fest, er umkreiste ihre Zunge, sie schmeckte ihn, und sie fand ihn einfach

widerlich und ekelhaft. Einen derartigen Geruch hatte sie in ihrer Küche noch niemals wahrgenommen. Sie schluckte, sie schüttelte sich, sie konnte sich auch nicht vorstellen, was er zu bedeuten hatte und woher er kam. Zudem war er schlecht zu identifizieren. So hatte es bei ihr noch nie gestunken. Das war ein Geruch, der sie nicht an Friedhof und Moder erinnerte, auch nicht an alte Lumpen, sondern an etwas anderes, das ebenso schlimm war. An verfaultes Fleisch, voller Maden, ein Tummelplatz für schillernde Schmeißfliegen.

Ja, so und nicht anders roch es hier in der Küche!

Jane kam es vor, als hätte man ihr ein stinkendes Tuch auf den Mund gedrückt, das ihr immer weiter in den Rachen hineingeschoben wurde, um ihr schließlich den Atem zu rauben.

Sie würgte, ärgerte sich über sich selbst und hatte das Gefühl, bereits Stunden in der Küche zu stehen.

Das stimmte nicht. Es war höchstens eine Minute gewesen, und Jane dachte daran, dass sie Licht brauchte. Der Schalter befand sich in der Nähe. Sie brauchte sich nur umzudrehen und die Hand auszustrecken, es war ja alles so einfach, aber sie tat es nicht.

Eine Bewegung hatte sie irritiert.

Das Fenster zeichnete sich in der gegenüberliegenden Wand ab.

Ein schlichtes Rechteck, mehr nicht. Das zumindest hätte es sein sollen, aber Jane sah deutlich, dass sich hinter der Scheibe etwas bewegte.

Sie konnte nichts Genaues erkennen. Ein Wirbel, ein Schatten, eine Luftströmung, ein Vorbeihuschen ohne Laut, dann die Rückkehr. Jemand spielte ihr etwas vor. Man zerrte an ihren Nerven, *wollte* sie verunsichern, und dieser Gegenstand kehrte zurück.

Jane sah es besser.

Der Gegenstand musste sich dichter an die Scheibe herangedrückt haben. Noch verschwamm er und sah aus, als wäre er in die Fensterscheibe integriert worden. Der Gedanke an einem helleren Klumpen kam ihr in den Sinn. Sie konnte ihren Blick nicht davon lösen und ging sogar noch darauf zu. An das Licht dachte sie nicht mehr. Jane wollte sich nicht selbst blenden lassen und aus der Nähe sehen, was sich hinter der Scheibe abspielte.

Das war ein Gesicht!

Für einen Moment wurde sie zu Eis.

Zahlreiche Gedanken huschten durch ihren Kopf. Sie sagte sich, dass es unmöglich war. Sie wohnte einfach zu hoch. Niemand konnte bis zu ihrem Fenster hinaufschweben und einfach in ihre Wohnung schauen.

Das war nicht möglich – oder…?

Jane ging noch einen Schritt nach vorn. Das Gesicht bewegte sich ebenfalls. Leuchtete es? Möglicherweise, denn Jane sah es jetzt deutlicher. Sehr genau sogar, und auf ihrem Rücken tanzte wieder das

Eis in kleinen Körnchen.
Ein Gesicht mit heller Haut, aber von zahlreichen kleinen Bahnen durchlaufen, sodass sie ein Muster aus dunklen, schmalen Bächen bildeten. Wie ein Spinnennetz, und die Erinnerung schoss in ihr hoch wie eine feurige Lohe.
Das war der Killer!
Im Lokal hatte sie ihn gesehen. Für einen Moment nur, aber es war unvergesslich gewesen.
Rico Ramini!
So konnte er heißen, wenn der Verleger Elton Freeman Recht mit seiner Vermutung hatte. Jane hatte den Namen bisher für sich behalten. Nur Lady Sarah kannte ihn noch, nicht aber John Sinclair. Ihn hatte sie damit überraschen wollen.
Es sah dennoch anders aus. Vor seinem Mund hing etwas Schwarzes, das sie nicht erkennen konnte, das sich aber bewegte, als der Mann heftige Kaubewegungen machte.
Ja, er kaute, und Jane glaubte sogar, das Schmatzen zu hören. Wie unter Zwang ging sie weiter, den Blick immer nur auf das widerliche Gesicht gerichtet, und sie hörte den dumpfen Laut. Er war begleitet von einem leisen Schmatzen oder Saugen.
Jane konnte nicht sagen, was es war. Sie musste näher heran, was sie auch tat. Das Gesicht blieb. Es bewegte sich in seiner unteren Hälfte. Der Mund kaute weiter, das Geräusch drang durch die Scheibe. An der Außenseite klebte blutiger Schleim, der Gestank wurde unerträglich. Selbst die Scheibe hielt ihn nicht auf.
Jane wusste plötzlich, wonach es roch.
Nach altem Fleisch!
Es war einfach grauenhaft.
Sie würgte mit offenem Mund. Ein plötzlicher Schwindel ließ sie taumeln. Sie war auf einmal wehrlos. Und das gefiel ihr gar nicht.
Hastig streckte sie den Arm aus und klammerte sich fest.
Altes Fleisch, und es kam ihr vor, als hätte man es ihr in den Mund gestopft. Bis tief hinein in den Rachen, um daran zu ersticken. Sie hörte das Schaben, sah den dünnen Streifen aus Blut und Wasser, hörte das Schmatzen der Gestalt. Sie kaute mit einer wahren Begeisterung das Zeug, sie lutschte an dem Moderfleisch, riss noch einmal das Maul auf, und schluckte den Brocken wie ein ausgehungerter Hund.
Dann tat sich nichts mehr.
Es wurde still.
Das Gesicht aber blieb. Der Mund hatte sich zu einem breiten Grinsen verzogen. In den Augen schimmerte eine düstere Botschaft, die nur Tod bedeuten konnte.
Die Zunge leckte über die Lippen. Ein letztes, breites, wissendes

Grinsen noch, dann zog sich das Gesicht zurück.

Es schwebte wie ein Planet vorbei, es tauchte ein in die Finsternis der Nacht. Ein düsterer Todesbote, der gekommen war, um zu zeigen, wie mächtig er sein, konnte.

Jane Collins blieb allein in der Küche zurück. Ihre Beine waren mit dem Boden verschraubt. Dieses Gesicht war zu scheußlich gewesen.

Obwohl ihr selbst nichts geschehen war, fühlte sie sich voller Angst.

Das Grauen hatte sie gezeichnet und bei ihr ebenso Spuren hinterlassen wie in diesem verdammten Gesicht. Es war für sie einfach nicht nachvollziehbar. Im Nachhinein ekelte sie sich davor. Sie konnte nicht anders reagieren.

Sie schüttelte sich, doch der schlechte Geschmack blieb in ihrem Mund.

Einige Male schluckte sie, aber er wollte nicht weichen.

Dann ging sie zum Fenster und entdeckte an der Außenscheibe den dunklen Streifen, den das rohe, blutige Fleisch hinterlassen hatte. Die Flüssigkeit hatte sich gelöst, sie rann an der Scheibe entlang nach unten. Jane überwand sich selbst und öffnete das Fenster.

Die kalte Luft raubte ihr beinahe den Atem. Sie glitt wie ein Eishauch durch den dünnen Stoff des Nachthemds und legte es wie eine zweite Haut auf ihren Körper.

Sie roch den Rest.

Auch die frische Luft hatte diesen ekligen Gestank nicht vertreiben können. Er drehte ihr bald den Magen um, aber er war auch der Beweis dafür, dass sie keinen Albtraum erlebt hatte. Das Gesicht des Mörders war bei ihr gewesen, es hatte sie noch einmal gewarnt.

Beim nächsten Mal würde es nicht so »freundlich« sein. Dann musste Jane damit rechnen, dass sie den Tod fand. Diesmal war das Gesicht noch ohne Waffe gekommen. Später würde es das Messer mitbringen.

Jane schauderte. Diesmal nicht nur wegen der Kälte. Sie schloss das Fenster, hatte noch immer das Gefühl, von diesem widerlichen Geruch umfangen zu sein.

In den folgenden Sekunden öffnete sie den Kühlschrank, sah eine Flasche Milch, drehte den Deckel ab. Sie hielt die Flasche in ihrer zitternden Rechten, als sie trank.

Die Milch spülte einen Teil des miesen Geschmacks weg. Leider blieb ein Rest zurück.

Jane stellte die Flasche wieder in den Kühlschrank. Sie verließ die Küche. Im Wohnraum fand sie Platz in einem Sessel. Dort blieb sie hocken und überlegte.

Sollte sie Lady Sarah wecken?

Nein, nur nicht beunruhigen, sie hätte sich nur noch größere Sorgen gemacht.

Jane stand auf und ging wieder ins Bett. Dort lag sie auf dem

Rücken, schaute gegen die Decke. Aus ihrer Erinnerung stahl sich immer das Gesicht hervor, das an einem blutigen Fleischbrocken kaute.

In dieser Nacht fand Jane Collins so gut wie keinen Schlaf.

***

Natürlich gehörte zu dem Gourmet-Tempel in Belgravia ein eigener Parkplatz, der sogar bewacht wurde, obwohl das Lokal noch nicht ganz oben in der Hitliste mitmischte, aber man wollte sich nichts nachsagen lassen und sicherheitshalber schon für ein außergewöhnliches Ambiente sorgen.

Das Lokal selbst war in einem kleinen, aber sehr feinen Haus untergebracht, dessen Fenster – halbrunde Bögen – aussahen wie Anbauten, die einfach in der Luft schwebten.

Das stellte Suko fest, als er seinen BMW auf dem Parkplatz ausrollen ließ. Vor einer Hecke stellte er ihn ab. Die flache Schnauze berührte beinahe das Gebüsch, und ein Wächter war zur Stelle, bevor Suko noch die Tür öffnen konnte.

Das tat der Mann in der roten Uniformjacke.

Er grüßte und wartete auf einen Obolus, den er von Suko in die Hand gedrückt bekam.

»Danke, Sir!«

Suko lächelte. »Sie achten hier auf die Fahrzeuge?«

»Ja, Sir. Unter meiner Aufsicht ist bisher noch kein Fahrzeug gestohlen worden.«

»Sehr gut, dann hoffe ich, dass es so bleibt.«

»Sie können sich darauf verlassen, Sir.«

Suko musste den Parkplatz verlassen, um den Eingang zu erreichen. Es waren nicht viele Wagen abgestellt worden. Voll konnte der kleine Gourmet-Tempel sicherlich nicht sein. Der Weg zum Eingang hin grenzte an den Parkplatz. Die Strecke war mit weißem Kies ausgelegt worden, der leise unter Sukos Sohlen knirschte. Sonnenstrahlen fielen gegen das Glas einer Drehtür und glitzerten dort in der Scheibe. Es war kaum wärmer geworden, dieser März wollte noch einmal zeigen, was der Winter so zu bieten hatte.

Suko stieg die Stufen einer halbrunden Treppe hoch. Er tauchte in die Drehtür ein, ließ sich in einen Vorraum spülen, wo der Gast bereits erwartet wurde.

Ein Mensch im Frack kam auf ihn zu und erkundigte sich nach seiner Reservierung.

»Ja, ich hatte reserviert.«

»Darf ich um Ihren Namen bitten?«

»Einfach nur Suko.«

Auch wenn sich der Frackknabe wunderte, er zeigte es nicht. Er sagte

nickend »Aha« und bat seinen Gast, ihm zu folgen. Hinter einer grün gestrichenen Tür, die Sukos Meinung nach nicht zu dem rötlichen Teppich passte, verbarg sich das eigentliche Restaurant, das mehr den Eindruck eines großen Wohnzimmers mit mehreren Tischen machte.

Alles war sehr gediegen. Helles, weiches, aber blankes Holz. Zwei- und Vier-Personentische, bequeme Stühle, eine Decke mit Stuck, die leicht lauernde Stille zwischen den Wänden, das Halbrund des Anbaus, der einem angeklebten Schwalbennest ähnelte. Ein runder Tisch mit sechs Stühlen stand darin.

Ein Ober geleitete Suko zu seinem Platz. »Wenn Sie mir bitte folgen möchten, Sir…?«

Suko folgte ihm. Es gab natürlich keine Einzeltische. Suko war mit seinem Tisch zufrieden, auch wenn der sich im Hintergrund des Lokals befand. Er saß mit dem Rücken zur Wand und hatte einen guten Überblick über das Lokal.

Der Ober ließ ihn in Ruhe, stand aber bereit, doch Suko schaute sich zunächst um.

Ihm fiel auf, dass der Tisch zu seiner Rechten frei, aber mit einem Reservierungs-Schild versehen war. Er war auch nur für eine Person gedeckt, und wahrscheinlich hatte Suko Glück gehabt, dass diese Testerin Linda Green an seiner Seite erschien.

»Sie wünschen zuvor einen Aperitif?«

Der Ober hatte gefragt und Suko etwas in die Klemme gebracht.

Er wollte keinen Alkohol trinken und bestellte ein Wasser. Der Ober nickte und glitt davon.

Suko bekam von einem anderen die Speisekarte gereicht. Sie war relativ groß, man konnte sich hinter ihr verstecken, aber was man anbot, war trotzdem nicht viel.

Drei volle Menüs standen zur Auswahl und fünf kleinere Gerichte.

Auf die konzentrierte sich Suko. Er brauchte nicht lange zu lesen.

Eine Suppe aus Wachtel-Essenz schien ihm schmackhaft, und anschließend wollte er ein Kalbsfilet mit jungem Gemüse nehmen. Das reichte für den Mittag. Zudem hoffte Suko, dass Linda Green bald eintraf und er sie in ein Gespräch verwickeln konnte.

Der Ober brachte das Wasser. Ein anderer erkundigte sich nach seinen Wünschen.

Suko lächelte und gab die Bestellung auf, die der Ober kurz notierte. Gleichzeitig fragte er nach dem Wein.

»Darauf möchte ich als Fahrer verzichten.«

»Wie Sie wünschen, Sir.«

Obwohl Suko nicht zu dem Kreis der hier sonst Speisenden zählte, ließen sie es ihn nicht spüren.

Wohl fühlte sich Suko nicht. Immer wenn er eine Krawatte trug, kam er sich eingeklemmt vor. Dann hatte er das Gefühl, allmählich erwürgt

zu werden.
Suko schräg gegenüber saßen an einem Vierertisch Geschäftsleute.
Da wurde nicht nur gegessen, sondern auch getrunken. Ein Mann und eine Frau betraten das Lokal, schauten sich um, wurden zu einem Tisch gebeten und mit sehr großer Höflichkeit behandelt, obwohl die Frau aussah, als hätte sie in ihrem Leben auch andere Orte kennen gelernt als Luxus-Schuppen.
Der Mann war wesentlich älter und erlebte wahrscheinlich seinen dritten Frühling.
Für einen Moment fühlte Suko den Blick der Frau auf sich gerichtet. Da lag etwas Abschätzendes in den Augen, ein gewisser Ausdruck, ein leicht verhangener Blick, der ihm wieder Recht gab, was die Einschätzung dieser Frau betraf. Sie war eine Spur zu auffällig mit den großen Ohrringen, den gefärbten Haaren, die einfach einen zu harten Kontrast zu der hellen Haut bildeten. Und geschminkt war sie alles andere als dezent.
Suko wurde abgelenkt, weil ein weiterer Gast das Lokal betrat. Es war eine Frau um die Dreißig, die ihre Garderobe vorn abgegeben hatte und ein blaues Strickkleid mit dem Ansatz eines weiten Rollkragens trug.
Die Lady war hier bekannt. Obwohl die Ober leise sprachen, verstand Suko den Namen.
Sie wurde mit Mrs. Green angesprochen, und man geleitete sie zu Sukos Nebentisch, wo sie ihren Platz einnahm und den Obern lächelnd zunickte. Auch Suko wurde durch ein Nicken begrüßt, und er lächelte knapp zurück.
Den Inspektor ließ seine gute Beobachtungsgabe auch hier nicht im Stich. Er sah, dass sich Linda Green zwar locker gab, man erkannte, dass sie sich in Restaurants wie diesen hier bewegen konnte, aber sie wirkte doch leicht verkrampft, und der Blick ihrer grauen Augen war irgendwie unruhig.
Einige Male strich sie auch durch das dunkelblonde Haar. Es umgab ihren Kopf in dichten Wellen. Da hatten zwei Kämme wohl Mühe, die Strähnen zu halten.
Sie faltete die Hände und schaute sich um. Suko sah sie im Profil, das kleine Kinn stand ziemlich energisch vor, die Nase hatte einen weichen Schwung, und auf der Wange sah der Inspektor einen Hauch von Rouge.
Insgesamt machte Linda Green auf ihn einen netten, nicht arroganten Eindruck.
Er dachte daran, dass John und Jane schon früher losgefahren waren als er. Wahrscheinlich befanden auch sie sich schon in der Nähe des Ziels. Im Gegensatz zu Suko würden sie, wenn es sich dann ergab, in diesem Landhaus-Hotel übernachten. Er aber wollte Linda Green auf

den Fersen bleiben, und Suko baute auch darauf, dass sich sehr bald eine Gelegenheit ergab, mit ihr ins Gespräch zu kommen.

Während Linda Green die Speisekarte gereicht bekam, wurde Sukos Suppe serviert. Er bedankte sich mit einem Nicken, umfasste den Löffel, probierte und war überrascht, wie gut ihm diese Essenz schmeckte. Die Köche hier verstanden ihr Handwerk, das musste man ihnen lassen. Suko aß mit gutem Appetit und vergaß dabei seine eigentliche Aufgabe. Es war auch schlecht vorstellbar, dass ein brutaler Mörder diese wirklich außergewöhnliche Atmosphäre störte, aber Suko wusste auch, dass gewisse Kräfte auf bestimmte Umgebungen keine Rücksicht nahmen.

Er leerte seinen Teller und sparte auch nicht mit Lob, als er abgeräumt wurde.

»Danke sehr, Sir.«

Mit einem Ohr hatte er mitbekommen, dass sich Linda Green für ein Menü entschieden hatte, und Suko wunderte sich, wie schlank sie bei ihrem Job geblieben war.

Er tupfte seine Lippen ab, drehte den Kopf wie zufällig nach rechts, und wie zufällig hatte auch Linda Green in seine Richtung geschaut. Beide waren überrascht, und beide lächelten etwas verlegen. Die Frau hatte ein Glas Weißwein vor sich stehen, sie hob es an und trank einen kleinen Schluck.

»Sie sind öfter hier?«, erkundigte sich Suko.

»Ja, kann man sagen. Zumindest esse ich nicht zum ersten Mal hier.«

»Ich allerdings schon.«

»Pardon, das habe ich bemerkt.«

»Oh – wieso? Benehme ich mich so schlecht?«

Linda Green lachte. »Nein, das natürlich nicht, aber man bekommt einen Blick für Gäste, wenn man öfter essen geht.«

»Und Sie tun das?«

»Ja.«

»Dann sind Sie ein weiblicher Gourmet, Madam.«

»Das auch, aber ich esse beruflich viel außerhalb.« Sie fügte nicht hinzu, was sie 29 tat und Suko fragte auch nicht nach. Stattdessen erhob sie sich und stellte sich vor.

»Mein Name ist Green, Linda Green.«

»Wie angenehm.«

Sie lachte, wollte noch etwas sagen, aber ihre Vorspeise wurde bereits serviert. Ein aufgeschäumtes Hummersüppchen, dem sie sich widmete, und Suko hatte auch nicht vergessen, ihr einen guten Appetit zu wünschen. Dafür bedankte sie sich mit einem Nicken, probierte, nahm einen zweiten Löffel und wirkte dabei sehr konzentriert. Suko wusste, wer sie war, wie sie ihr Geld verdiente, nur hütete er sich davor, seine Identität preiszugeben.

Linda Green schien zufrieden zu sein. Anders jedenfalls war ihr Ausdruck nicht zu deuten. Sie leerte den Teller, und als der Ober kam, war sie sehr angetan, was sie ihm auch sagte.

»Ich werde es dem Koch mitteilen. Ein Lob aus berufenem Munde wird ihn freuen.«

»Das denke ich auch.«

Suko hatte einen Gesprächsfetzen entdeckt, den er wieder aufnahm, als der Ober verschwunden war. »Sie scheinen hier bekannt zu sein. Man legt auf Ihr Urteil wert. Pardon, aber ich hörte zufällig mit.«

»Ist auch nicht schlimm.« Sie tupfte ihre Lippen ab und trank einen Schluck Wein. »Ich esse beruflich, wenn wir schon dabei sind. Ich gehöre zu denen, die Restaurants testen.«

»Ach – sagen Sie nur!«

Sie lachte. »Es stimmt. Was wundert Sie?«

»Ihre Figur. Sie sind so schlank. Andere Frauen würden Sie beneiden.«

Linda Green nickte, wobei sie sich amüsierte. »Da haben Sie Recht, Suko, das ist die Frage, die mir am meisten gestellt wird. Aber ich habe es geschafft.«

»Trotz der Kalorien?«

»Auch das. Man muss nur wissen, wie man sie einsetzt, dann kann man wirklich alles essen. Zudem esse ich nur, wenn ich auch Hunger habe, und dann immer nur eine Mahlzeit am Tag, also eine warme Mahlzeit. Sie werden nicht erleben, dass ich am Abend noch schwere Dinge zu mir nehme. Ein Apfel, etwas Möhrensaft, das ist es dann.«

»Das schaffe ich nicht.«

Linda Green lächelte. »Wenn ich Sie so anschaue, dann haben Sie es auch nicht nötig. Sie treiben viel Sport, nicht?«

»Das kann man sagen.«

»Welchen?«

»Ach, eigentlich bin ich da nicht so festgelegt«, erwiderte Suko. Er wollte sich auf keinen Fall in irgendwelche Diskussionen über Tennis oder Golf einlassen, deshalb sagte er schnell: »Auch wenn es Sie enttäuschen wird, Kampfsport liebe ich.«

»Karate?«

»Auch.«

»Finde ich gut, denn auch ich habe mich dafür interessiert und zwei Kurse besucht.«

»Dann können Sie schon etwas?«

Sie lachte und strich durch ihre Haare. »Ja, etwas, aber es reicht leider nicht.«

»Für den Hausgebrauch sicher.«

»Kann man sagen«, gab sie zu. »Aber wissen wir denn, was uns noch alles widerfahren wird?«

»Nein. Allerdings mache ich mir da als Mann nicht so viele Sorgen, wie Sie als Frau sich wahrscheinlich machen werden, denke ich.«

»Da muss ich Ihnen Recht geben.« Linda Green schwieg. Sie schaute etwas betreten auf den Tisch mit der weißen Decke, trank den nächsten Schluck Wein hastiger, und Suko konnte sich gut vorstellen, an was sie jetzt dachte.

Ihre Gedanken würden sich um die toten Kollegen drehen, denn nur zwei waren noch am Leben.

»Wie lange machen Sie diesen Job schon?«, erkundigte er sich.

»Einige Jahre.«

»Und er macht Ihnen Spaß?«

»Ja… noch«, die Antwort war etwas zögernd gekommen. »Irgendwann werde ich ihn an den Nagel hängen und in die Redaktion gehen. Mein Gesicht ist einfach zu bekannt. Besonders in den Gourmet-Tempeln, die ich in gewissen Abständen besuche. Ich bin ja nicht immer nur in diesen erstklassigen Restaurants, ich teste auch andere, und da kennt man mich noch nicht so. Hier ist es mir unmöglich, inkognito zu erscheinen, aber das macht auch nichts. Die Küche hier ist exzellent.«

»Das habe ich auch herausgefunden.«

Die beiden Hauptgerichte wurden zur selben Zeit serviert. Linda Green hatte sich für das leichte Fischmenü entschieden. Sie bekam Seezunge in Champagnersoße. Der Reis bildete auf dem Teller einen Rand.

Suko war mit seinem Essen ebenfalls zufrieden. Zwei Kalbsfiletscheiben reichten ihm. Eine hellbraune Soße ertränkte nicht zu viel, das Gemüse war bissfest und frisch.

Beide waren zufrieden.

Suko aß und vergaß dabei seine eigentliche Aufgabe. Es konnte auch am Charme dieser Linda Green gelegen haben, denn Suko hätte nicht damit gerechnet, eine so interessante Gesprächspartnerin zu finden. Sie war ihm sehr sympathisch, und ein derartiges Essen hätte er gern wiederholt. In der Zwischenzeit waren immer mehr Gäste eingetroffen. Das Lokal hatte sich fast bis auf den letzten Platz gefüllt. Nur ein Tisch war noch unbesetzt. Die vier um ihn herumstehenden Stühle wirkten leer und verlassen. An einigen Fenstern waren die Vorhänge zugezogen, denn das Sonnenlicht schien einfach zu grell in den Raum.

Mit dem Fleisch konnte Suko zufrieden sein. Butterweich, innen leicht rosa, so hatte er es am liebsten. Die Atmosphäre war nicht geschäftig, denn die Ober wussten genau, wann sie zu bedienen hatten und wann nicht. Sie schenkten oder legten nur dann nach, wenn es den Gästen genehm war.

Mrs. Green und Suko waren beinahe gleichzeitig fertig, und Suko sah

den zufriedenen Ausdruck in den Augen der Testesserin.

»Sie haben es gut benotet, nehme ich an.«

»Ja, das habe ich.«

»Besser als bei Ihrem letzten Besuch?«

Linda Green lachte leise auf und schüttelte den Kopf. »Sie fragen, als wären Sie von der Geschäftsleitung hier an den Tisch gesetzt worden, Suko.«

»Um Himmels willen, das bin ich nicht. Ich habe nur noch keine Dame kennen gelernt, die diesem Beruf nachgeht, obwohl man in der letzten Zeit so einiges über Menschen in Ihrem Job gehört und auch gelesen hat. Sie wissen, was ich meine?«

Linda nickte. Ein Schatten hatte sich auf ihr Gesicht gelegt. »Ja, das ist mir bekannt.« Ihre Stimme senkte sie zu einem Flüstern. »Ich kann es auch nicht begreifen, Suko.«

»Man weiß nur das, was in den Zeitungen steht. Mich wundert es wirklich, dass Sie noch so ruhig Ihrer Arbeit nachgehen. Dazu kann man Sie nur beglückwünschen.«

»Vielleicht ist es Fatalismus, der Glaube an das Schicksal, an die Vorherbestimmung.«

»Das glaube ich nicht. Wer bringt sich schon selbst gern in Gefahr, Mrs. Green?«

»Einer muss es tun.«

»Richtig. Dagegen steht allerdings, dass es auch einen gibt, der Ihre Berufsgruppe wohl nicht sehr mag. Mir kommt es so vor, dass sich jemand rächen will.«

»Daran habe ich auch schon gedacht.«

»Sind Sie auch zu einer Lösung gekommen?«

Linda Green wartete mit der Antwort, bis abgetragen worden war.

»Wenn ich zu einer Lösung gekommen wäre, dann würde ich sie nicht in der Öffentlichkeit breittreten, da ich keine Beweise habe.«

»Das kann ich verstehen.«

Der Ausdruck ihrer Augen veränderte sich. »Wir führen ein interessantes Gespräch, Suko. Eigentlich hatte ich keine Lust, über diese furchtbaren Taten zu sprechen. Sie haben es geschickt verstanden, mich darauf hinzuweisen. Darf ich ehrlich zu Ihnen sein?«

»Ich bitte darum.«

Ein feines Lächeln kräuselte ihre Lippen. »Es kommt mir beinahe so vor, als wären Sie bestellt worden.«

»Ach ja?«

»Sicher.« Sie schob ihr Weinglas etwas zur Seite und setzte sich so hin, damit sie Suko direkt anschauen konnte. »Als würde sich jemand Sorgen um mich machen, Suko.«

»Wer könnte das sein?«

»Ich habe einen Verleger, der den Stress kaum noch aushält. Ich weiß

auch, dass er einen Detektiv engagiert hat. Ich kenne ihn leider nicht persönlich. Sind Sie vielleicht dieser Detektiv, der ein Auge auf mich halten soll?«

Jetzt lächelte Suko. »Das trauen Sie mir zu, Mrs. Green?«

Die Frau starrte für einen Moment in ihr Weinglas. »Ob Sie es glauben oder nicht, ich denke daran.«

»Dann irren Sie sich.«

Linda Green legte den Kopf schief. Die Hand fuhr durch ihr Haar.

»Meinen Sie wirklich?«

»Ja.«

»Also kein Detektiv?«

»Keiner.«

»Aber so etwas in dieser Richtung – oder?«

Suko musste schmunzeln. »Das ist natürlich weit gefasst, Mrs. Green. Was meinen Sie damit?«

»Nun ja…«, sie drehte wieder ihr Glas, schaute es dabei an, hatte sich zur nächsten Frage entschlossen und hob den Kopf. »Käme ich mit dem Begriff Polizei in die richtige Nähe?«

Suko räusperte sich. Er wollte sich eine kleine Denkpause gönnen.

Diese Person am Nebentisch hatte einen wirklich guten Blick für Menschen, und sie bestätigte sich selbst durch ihr Nicken.

»Ja, ich denke schon, dass ich nicht so falsch liege.«

»Wie man es nimmt.«

»Moment, Moment.« Sie hatte jetzt Feuer gefangen. »Ich will Ihnen auch sagen, weshalb und warum ich so denke. Sie sind hier nicht Stammgast. Sie benehmen sich zwar normal, aber man merkt Ihnen doch an, dass Sie es nicht gewohnt sind, in diesen Restaurants zu essen. Ich will nicht von einer Verunsicherung sprechen, aber dieses ständige Beobachten der Umgebung, das ist entweder nur Neulingen zu Eigen oder Menschen, die beruflich damit zu tun haben.«

»Sehr gut.«

Linda Green beugte ihren Oberkörper Suko entgegen. »Also liege ich richtig?«

»Ich streite es nicht mehr ab.«

»Ouh«, sagte sie und stieß die Luft aus. »Da kann ich mir selbst auf die Schulter klopfen. Ich finde es toll, ins Schwarze getroffen zu haben. Es macht mir Mut.«

»Wobei?«

»Nur allgemein.«

Zu ihrem Menü gehörte noch ein Dessert. Es wurde serviert, und der Ober stellte einen hellen Teller vor sie hin. Auf ihm verteilten sich kleine Sorbet-Bällchen auf frischem Obst. Alles war sehr sorgfältig arrangiert, sodass dieses Essen schon einer Komposition glich.

»Eigentlich zu schade, um das Bild zu zerstören«, sagte Suko.

Linda griff nach ihrem Besteck. »Das denke ich auch, Suko. Aber der Magen wartet.«
»Dann hoffe ich, dass es Ihnen schmeckt.«
»Danke sehr.«
Suko ließ die Frau in Ruhe essen. Er fühlte sich satt, aber nicht voll. Gelassen streckte er die Beine aus und entspannte sich. Dazu trug auch die Atmosphäre bei. Nichts war von Hektik zu spüren.
Alles lief seinen normalen Gang, es war…
Nein, es war nicht gut.
Suko spürte, dass sich etwas verändert hatte, und das war sehr plötzlich gekommen.
Es war kälter geworden!
Niemand hatte ein Fenster geöffnet. Auch eine Außentür stand nicht offen, und trotzdem war diese Kälte wie ein eisiger Hauch erschienen, der über Sukos Kopf schwebte, aber nicht zu sehen war, weil er sich wahrscheinlich nahe der Decke befand.
Er verdrehte die Augen, wollte Ruhe bewahren und nicht auf Linda Green aufmerksam machen. Hier war etwas eingetreten, das ihm überhaupt nicht gefiel. Die Kälte hatte keinen natürlichen Ursprung, etwas anderes, etwas Böses war aus einer fremden Welt gekommen und hatte von diesem Restaurant – zumindest teilweise – Besitz ergriffen.
Suko fühlte sich unwohl.
Er dachte sofort an den geheimnisvollen Killer, der es schaffte, Grenzen zu überwinden.
Ein Gesicht, eine Hand, ein Messer.
Es war nicht gerade das, was Suko sich wünschte, und noch hielt er sich auch zurück.
Der Inspektor veränderte seine Haltung, damit er einen besseren Überblick hatte. Er wollte auch den Bereich überblicken können, der nahe des Eingangs lag.
Dort standen die beiden leeren Tische.
Zwei Ober unterhielten sich leise, während sie ihre Blicke durch den Raum schweifen ließen, als hätten sie ebenfalls diese andere Macht gespürt.
Natürlich wussten auch sie über die Morde Bescheid, und dass bisher nur wenige Menschen verschont worden waren. Zwei standen noch auf der Liste. Eine davon saß hier.
Und der Mörder war da!
Suko wusste es, er konnte ihn nur nicht entdecken. Sollte er sich darüber freuen und Linda Green einweihen?
Noch war nichts geschehen, es gab auch keine weiteren Hinweise, und er wollte sich nicht lächerlich machen.
Die Kälte blieb. Die Frau am Nebentisch hatte sie noch nicht

bemerkt, jedenfalls zeigte sie keine Reaktion, die darauf hingedeutet hätte. Linda Green beschäftigte sich mit ihrem Nachtisch, sie lächelte beim Essen, sodass sich Suko fragte, wem das Lächeln wohl galt, der Speise oder vielleicht ihrem Gesprächspartner.

Der Killer lauerte.

Er verschwand nicht.

Noch hatte er nur seinen Vorboten geschickt. Ein Hauch von Kälte, den auch ein am Tisch vorbeihuschender Ober wahrnahm. Er blieb für einen Moment stehen, wunderte sich, schaute gegen die Decke, hob die Schultern und eilte davon.

Hinter Suko befand sich die Wand. In einem sanften Gelbton, der auch ins Rötliche hineinschimmerte, war sie gestrichen worden.

Eine Farbe, die beruhigte und nicht nervös machte. Sie passte sich dem gesamten Mobiliar an, trat wirklich in den Hintergrund.

Suko schaute nach rechts. Er wollte nicht Linda beobachten, sein Blick glitt hinter ihr an der Wand entlang vorbei, und er sah auch den Umriss einer Tür. Von seinem Platz aus war nicht genau zu erkennen, ob sie geschlossen war oder nicht, aber die Bewegung in ihrer Nähe entging ihm nicht.

Da war etwas.

Ein Kopf!

Ein mit blutigen Kratzern verschmiertes Gesicht. Sie ergaben ein Muster aus zitternden, roten Fäden, das an der Stirn begann und bis hinab zum Kinn und zum Hals rann.

Dunkle Haare, ein schmaler Oberlippenbart und ein Mund, der sehr in die Breite gezogen war, was auch so sein musste, denn sonst hätte der Griff des Messer nicht quer hineingepasst.

Der Killer war da!

Suko schob langsam seinen Stuhl zurück. Es stand fest, auf wen es der Mörder abgesehen hatte, und es machte ihm auch nichts aus, dass sich noch andere Gäste im Lokal befanden. Er war sich seiner Sache so verdammt sicher.

Suko ließ ihn nicht aus den Augen. Er war weit genug vom Tisch weg, um handeln zu können. Der Rücken der Stuhllehne berührte noch nicht die Wand. Das war gut so.

Der Mund klappte auf.

Das Messer kippte in die Tiefe und hätte eigentlich auf den Boden fallen müssen, als wie aus dem Nichts eine Hand erschien und es auffing. Eine Hand, die von einem Handschuh bedeckt war, bekam den Griff sicher zu fassen und schloss sich darum.

Die Gefahr verdichtete sich.

Auch Linda Green bemerkte Sukos ungewöhnliche Haltung. Sie wollte etwas fragen, doch sein sehr angespanntes Gesicht ließ die Worte erst gar nicht hochkommen. Dafür drehte sie sich herum.

Suko nahm alles wahr wie auf einer großen Bühne. Die Dinge wirkten einstudiert, aber es war trotzdem kein Regisseur in der Nähe. Jetzt kam es einzig und allein auf ihn an. Er suchte nach einer Möglichkeit, den Killer zu stoppen. Er dachte an seinen Stab und sah auch, dass dieser Kopf Ohren hatte. Er würde also hören können.

Bevor Suko eine Entscheidung treffen konnte, geschah etwas anderes. Die junge Begleiterin des älteren Mannes hatte zufällig in ihre Richtung geschaut. Da sie ziemlich günstig saß, konnte sie alles überblicken. Sie sah den Kopf, verkrampfte sich.

Dann schrie sie schrill und gellend auf!

Genau in dem Augenblick bewegte sich der Kopf. Er stieß nach unten. Die Hand mit dem Messer aber glitt in die Höhe, und beide hatten nur ein Ziel.

Linda Green!

***

Wenn sie gerettet werden sollte, musste Suko sofort handeln. Sie wäre einfach zu langsam gewesen, um der tödlichen Gefahr zu entrinnen, und Suko rammte seinen Körper nach rechts. Er musste die Frau erwischen und konnte dabei nicht viel Rücksicht nehmen.

Was nun folgte, erlebte Suko wie in Zeitlupe. Er prallte gegen den Körper der Frau, die zur Seite kippte. Sie riss den Stuhl mit um. Beide landeten auf dem weichen Teppich, auch Linda schrie vor Überraschung auf, und ihr Schrei ging in dem Tohuwabohu unter, das wie auf Kommando das Restaurant erfüllte, in dem nichts mehr so war wie zuvor.

Suko war auf Linda gefallen. Er rutschte über sie hinweg, spürte noch ihre Hände, als sie sich an ihm festklammern wollte, und handelte rein instinktiv, als er sie ziemlich brutal anfasste und unter dem Tisch in Sicherheit brachte.

Er selbst rollte sich weiter, um mit einer geschmeidigen Bewegung wieder auf die Beine zu kommen. Sofort drehte er sich um und sah, was geschehen war.

Das Messer hatte nicht den Körper der Frau getroffen, sondern die Tischplatte. Es steckte fest, und der Griff wurde noch von einer Hand umklammert.

Wo war der Kopf?

Suko sah ihn nicht. Er musste es geschafft haben, sich aus dem Staub zu machen. Demnach nutzte es auch nichts, wenn er das magische Wort rief, die Hand konnte er damit nicht stoppen.

In seinen Ohren gellten die Rufe der Gäste. Er riskierte einen schnellen Blick ins Restaurant. Keiner hatte den Raum verlassen.

Männer und Frauen hatten sich nahe am Fenster aufgebaut, wo sie dicht zusammengedrängt standen wie Schafe bei einem gewittrigen

Regenguss. Sie hatten Angst. Sie teilte sich das Los mit der Faszination, die von dem Bösen ausging und auch sie erwischte.

Es knirschte, als sich das Messer aus der Tischplatte löste. Hand und Klinge schwebten über dem Tisch, sie drehten sich, denn sie waren dabei, einen neuen Gegner zu suchen.

Suko hatte die Beretta stecken lassen. Er hoffte, eine wirksamere Waffe gegen die Killerklaue zu haben, denn er zerrte die Dämonenpeitsche hervor und schlug einen Kreis.

Gerade als die drei Riemen aus der Öffnung hervorglitten, schaute Linda Green hoch und war dabei, ihre relativ sichere Deckung unter dem Tisch zu verlassen.

»Bleiben Sie da unten!«, rief Suko.

Die Hand zuckte zurück. Licht brach sich auf der Klinge, als sie nach unten raste. Sie wollte mit dem umgekippten Tisch in eine Höhe gelangen, denn dort hielt sich genau die Person versteckt, auf die es ihr eben ankam.

Von der Seite her schlug Suko zu. Die drei Riemen der Peitsche breiteten sich aus wie das Gefieder eines Vogels. Der Inspektor hatte sehr genau gezielt. Er war sicher im Umgang mit dieser gefährlichen Waffe, doch nicht sicher genug, wie er einsehen musste, denn die Hand wurde verdammt schnell. Sie huschte plötzlich weg, driftete innerhalb eines Sekundenbruchteils zur Seite, und der gezielt geführte Schlag landete im Nichts.

Kein Treffer.

Nur über den Teppich schleiften die drei Enden der Riemen und hinterließen dort hellere Streifen.

Hand und Messer tanzten.

Wie ein Blitz bewegte sich die Klinge. Sie hinterließ einen Zickzack-Weg zu ihrem neuen Ziel hin – das war Suko.

Schräg von unten nach oben jagte sie auf den Hals des Inspektors zu. Suko tauchte ab.

Das Messer erwischte ihn nicht, aber es gab auch nicht auf. Es stand wahrscheinlich unter dem direkten Einfluss der Hölle und würde erst aufhören, wenn die Macht des Teufels gebrochen war.

Diesmal jagte es von oben auf Suko zu.

Ein regelrechter Rammstoß, und Suko, der sich gedreht hatte und auf dem Rücken lag, hatte auch mit einer blitzschnellen Bewegung die Beretta gezogen.

Wenn er treffen wollte, musste er Glück haben. Er drückte ab, sah nicht, wie die Kugel flog, aber sie streifte die Messerhand an ihrem Ende. Sonst wäre sie nicht so hart und ruckartig in die Höhe gezuckt, als wollte sie an der Decke ihre Spuren hinterlassen.

Suko feuerte noch einmal.

Die beiden Schüsse waren von Schreien der Restaurantgäste begleitet

worden, aber die zweite Kugel schlug fehl. Sie jagte in die Decke und hinterließ dort einen Abdruck.

Suko suchte abermals das Ziel. Er sah es nicht. Die Hand mit dem Messer war einfach zu schnell. Sie huschte ihm davon, und als er sich drehte, sah er, wie sie den Weg durch die Tür fand. In deren Spalt zeichnete sich für einen Moment das Gesicht des Killers ab, doch wirklich nur so kurz, dass er keine Chance hatte, einen Schuss abzugeben, denn plötzlich war der Kopf wieder verschwunden.

Suko rannte ihm nach.

Er gelangte in einen Gang, der durch die an der rechten Wand stehenden Sideboards und die mit Flaschen bestückten Servierwagen schmal geworden war. Ein Koch mit weißer Mütze lief ihm über den Weg. Der Mann wusste nicht, was geschehen war. Bevor er eine Frage stellen konnte, hatte ihn Suko schon zur Seite gestoßen. Er lief durch eine andere Öffnung in die Küche hinein, doch auch dort bekam er nichts zu Gesicht. Hand und Kopf waren verschwunden.

Nur die Küchenbrigade schaute ihn entgeistert an. Suko grinste und winkte ihnen kurz zu, bevor er sich wieder zurückzog. Tief atmete er aus, als er das Lokal betrat und wieder zurück zu seinem Platz ging, wo Linda Green bereits dabei war, den Tisch wieder normal hinzustellen.

Als sie Suko sah, schaute sie ihn nur an. Der Inspektor lächelte und hob die Schultern.

Die anderen Gäste hatten sich kaum beruhigt. Der Geschäftsführer stürmte auf Suko zu. Er war leichenblass und äußerst nervös. Seine Unterlippe zitterte, als er Suko ansprach, nach einer Erklärung verlangte, die ihm der Inspektor natürlich nicht geben konnte, ihm dafür aber zeigte, zu welcher Firma er gehörte. Der Geschäftsführer musste den Ausweis mit beiden Händen festhalten, so stark zitterte er. Der Mann las Sukos Namen mehrmals laut vor, gab ihm den Ausweis dann zurück und bewies, dass er im Prinzip einiges begriffen hatte.

»Das war dieser Mörder, nicht?«, vergewisserte er sich.

»Ja, er war es.«

Der Mann bekam einen roten Kopf, ging schwankend zurück und verließ das Restaurant.

Suko sprach zu den anderen Gästen. Er beruhigte sie und erklärte, dass die Gefahr vorüber wäre, was die andere Seite aber nicht so recht glauben wollte.

Dies zu Recht, doch das sagte Suko ihnen nicht. Er wollte nicht noch mehr die Angst schüren, deshalb bat er die Gäste, sich wieder zu setzen. Dass sie nichts mehr essen konnten, lag auf der Hand.

Nach der Aufregung würde mancher Magen streiken, aber es gab einen Mann, der mit lauter und kratziger Stimme Champagner bestellte, weil er sein neues Leben sofort feiern wollte.

Es war Suko egal, was sie taten. Er hatte es geschafft, den Killer zu vertreiben, eine achte Leiche hatte es nicht gegeben, und er ging dorthin zurück, wo er gesessen hatte.

Linda Green schaute ihn aus großen Augen an. Sie bewegte ihren Mund, ohne etwas zu sagen. Ihre Augen waren groß und feucht. Sie saß wie ein Schulmädchen auf dem Stuhl, hatte die Ellenbogen auf die Tischplatte gestützt und schüttelte den Kopf.

»Ich… ich glaube es nicht«, flüsterte sie. »Nein, ich kann es nicht glauben.«

Suko hob die Schultern und zog sich einen Stuhl heran. Er nahm Linda gegenüber Platz. »Leider ist es so, Mrs. Green. Der wollte Sie killen, nur Sie, die Zweitletzte auf der Liste.«

Linda Green nickte zwar, doch es sah so aus, als hätte sie zunächst noch nichts begriffen. Ihr Nicken glitt ins Leere, sie schaute sich dann um, ohne allerdings die Gefahr zu sehen. Dafür zuckte sie zusammen, als im Hintergrund des Restaurants ein Champagnerkorken mit einem Knall aus der Öffnung des Flaschenhalses schoss und ihm eine schaumige helle Flüssigkeit folgte.

»Geben Sie her!«, rief der Mann, der den Champagner bestellt hatte. Er riss dem Ober die Flasche aus der Hand. »Das muss gefeiert werden. Ich bin zum zweiten Mal geboren. Cheers! Auf meine Geburt!«

Suko schaute nicht hin. Er kümmerte sich um Linda Green.

»Wir sollten gehen«, schlug er vor.

Sie hob die Schultern. »Schon möglich, aber wohin? Wissen Sie einen Ort, wo ich sicher bin? Sie haben doch erlebt, dass es dieser Killer auf mich abgesehen hatte.«

»Ja, und das wird auch noch so bleiben, denke ich.«

»Oh, Sie machen mir aber Mut.«

Suko legte seine Hand auf ihren Arm. »Wäre es Ihnen lieber, wenn wir uns hier etwas vormachen?«

»Nein.«

»Deshalb müssen wir auch weiterhin Acht geben. Der kann blitzschnell wie aus dem Nichts auftauchen. Er hat Ihnen das bereits vorgemacht.«

Linda Green nickte. »Da haben Sie Recht«, murmelte sie. »Aber haben Sie nichts bemerkt?«

»Nein, das heißt, doch. Ich habe den plötzlichen Kältehauch gespürt, der meinen Nacken und mein Gesicht berührte. Ist das Ihnen nicht so ergangen?«

Die Frau überlegte. Ihre Hände zupften dabei am Saum des Kleides, um ihn näher an die runden Knie heranzubringen, was sie aber nicht schaffte, letztendlich mit einer zackigen Bewegung die Schultern hob und den Kopf schüttelte.

»Nein, ich habe davon nichts gespürt, wirklich nichts. Keine Kälte,

keinen Hauch, aber ich weiß auch, dass Sie mir das Leben gerettet haben.« Sie lächelte etwas zuckend. »Es ist doch gut, wenn sich die Polizei um gewisse Dinge kümmert, auch wenn ich das nicht immer habe einsehen wollen.«

»Man lernt eben nie aus.«

»Danke, Suko.«

»Ach, vergessen Sie es.« Er bekam einen etwas roten Kopf. »Noch sind wir nicht durch.«

»Ich weiß, aber ich fühle mich in Ihrer Nähe sicherer. Ich habe sogar das Gefühl, dass uns der Killer nichts mehr anhaben kann. Wie dem auch sei, der Mordanschlag war unfassbar. Wie ist so etwas möglich?«

Suko zog die Augenbrauen zusammen. Er überlegte kurz und sagte dann: »Das sollten wir nicht hier besprechen.«

»Ach, Sie kennen die Lösung?«

»Nicht genau.«

»Sie machen mich neugierig.« Linda erhob sich. Suko stellte fest, dass sie zitterte.

»Später.«

Die Frau griff nach seinem Arm, als sie dem Ausgang entgegengingen, verfolgt von den Blicken der Gäste. Der Mann, der den Champagner bestellt hatte, wollte sie aufhalten.

»He, Sie müssen mit uns feiern. Gerade Sie. Es ist doch Ihrem Eingreifen zu verdanken, dass wir noch leben. Warten Sie!« Er wollte ihnen nachkommen, doch da sich weder Suko noch Linda umdrehten, gab er es auf und murmelte etwas vor sich hin, das nicht einmal er selbst verstand.

Im Vorraum holte Linda Green ihren Mantel ab. Ein Ober half ihr hinein, während Suko schon wieder dem Geschäftsführer gegenüberstand und sagte: »Ich hätte gern eine Rechnung und…«

»Nein, nein, das kommt nicht infrage. Um Himmel willen, wo denken Sie denn hin?«

»Dann bedanke ich mich.«

»Wir haben zu danken, Mister. Wir, glauben Sie mir. Sie haben es durch Ihr Eingreifen verstanden, das Schlimmste zu verhindern. Es gibt keine Angst mehr, es ist…« Er schlug gegen seine Stirn. »Ich weiß nicht mehr, was ich sagen soll. Wir alle haben doch von den schrecklichen Taten gehört, aber nie gedacht, dass es uns treffen könnte. Jetzt war dieser Mörder da!«

»Sie haben ihn also gesehen?«

Der Mann nickte heftig. Schweißperlen lösten sich dabei von seiner Stirn und blieben auf dem Teppich liegen. »Ja, und ob ich ihn gesehen habe. Vielmehr das Gesicht.«

»Haben Sie es auch erkannt?«

Mit dieser Frage hatte Suko den anderen überrascht. »Wie meinen Sie

das denn?«

»Wissen Sie, es muss doch jemand aus der Scene gewesen sein. Hinter diesen furchtbaren Taten steckt ein Motiv. Ich könnte mir vorstellen, dass es sich dabei um Rache handelt.«

»Meinen Sie?«

»Es ist möglich.«

Der Geschäftsführer nickte. »Ja, das Gesicht«, murmelte er nach einer Weile. »Das war mir so fremd nicht, wenn Sie verstehen.«

»Wer war es.«

»Rico Ramini!« Nicht der Geschäftsführer hatte gesprochen, sondern Linda Green, die zugehört hatte. Sie trug jetzt einen dunklen Wollmantel, den sie nicht geschlossen hatte. Ihre Hände steckten in den Taschen, und so hielt sie ihn offen.

»Wie heißt der Mann?«

Linda wiederholte den Namen. »Es ist jemand gewesen, den ich nicht als Unbekannten in der Branche ansehen möchte. Er hat sich einen Namen im negativen Sinne gemacht, denn sein Restaurant hielt bei einer Überprüfung keinen unserer Kriterien stand. Er wollte unbedingt in unseren Führer aufgenommen werden, was wir nicht zulassen konnten, denn wir sind objektiv und lassen uns nichts vorschreiben.«

»Sie haben ihn abgelehnt«, sagte Suko.

»Ich?« Linda schmunzelte. »Nicht nur ich, sondern auch meine Kollegen. Alle Testesser waren sich mal einig, was eigentlich nicht so oft vorkommt. Wir alle haben ihn nicht für würdig genug befunden, ihn in unseren Atlas mit aufzunehmen. Es müssen in der Tat gewisse Kriterien erfüllt werden, um in dem Restaurantführer erwähnt zu werden. Ramini erfüllte sie eben nicht, obwohl er sich für einen begnadeten Koch hält. Er mag ein guter Pizzabäcker sein, mehr aber nicht.«

»Das hat ihn gewurmt?«

»Und ob.«

»hat er Ihnen gedroht?«

Linda Green schüttelte den Kopf. »Nein, Suko, so dumm war er nicht. Er hat keine verbalen Attacken gegen uns ausgestoßen. Ich weiß natürlich nicht, was er meinen Kollegen gesagt hat, mir aber hat er schon zu erkennen gegeben, dass wir noch einmal zusammentreffen werden und es für mich dann anders sein wird.«

»Nicht genauer?«

»Wo denken Sie hin, Suko!«

Der Geschäftsführer hatte zugehört. Für ihn brach wieder eine Welt zusammen. Er konnte sich nicht vorstellen, dass jemand so reagierte, und sehr vorsichtig kam er auf das extrem Unwahrscheinliche der Situation zu sprechen.

»Da habe ich doch nur ein Gesicht gesehen und dann noch eine Hand

mit dem Messer.«
Suko nickte.
»Und wo befand sich der Körper?«
Der Mann wartete zitternd auf eine Antwort. Er wischte sich dabei mit einem Tuch den Schweiß vom Gesicht. Suko wusste, dass er auf eine Antwort wartete, die aber konnte er ihm nicht geben, denn er wusste selbst nicht, wo sich der Körper befand. Er hatte sich aufgelöst, war eingetaucht in ein Nichts, es gab ihn einfach nicht, als hätte ihn eine fremde Welt verschluckt.
»Sie sagen gar nichts.«
»Stimmt, ich kann Ihnen keine Antwort geben. Aber glauben Sie mir, Sie werden hier in Ihrem Fresstempel nicht mehr behelligt werden.« Er lächelte und wandte sich an Linda Green. »Gehen wir?«
»Ja.«
Niemand hielt sie noch auf. Für den Geschäftsführer war eine Welt zusammengebrochen. Wie konnte jemand sein Edelrestaurant nur als einen Fresstempel bezeichnen? Das wollte ihm nicht in den Kopf.
So etwas hatte man ihm noch nie gesagt.
»Da haben Sie den guten Mann aber beleidigt«, sagte Linda, als sie die Stufen der Treppe hinabgingen.
»Warum?«
»Fresstempel…«
»Ach so – ja. Das ist mir herausgerutscht. Es sagen auch viele Leute.«
Linda musste lachen. »Da haben Sie Recht.« Sie stellte den Mantelkragen hoch, weil der Wind doch kalt war und fragte dann: »Wo haben Sie Ihren Wagen abgestellt?«
Suko deutete auf den schwarzen BMW.
»Oh, direkt neben meinem.«
»Sie fahren den roten Käfer?«
»Ja.«
»Nichts gegen Ihr Auto«, sagte Suko, »doch ich finde, dass es besser ist, wenn wir meinen Wagen nehmen.«
»Sie wollen mich unter Kontrolle halten.«
»Richtig.« Suko schloss die Wagentür auf. Der Parkplatzwächter hielt sich im Hintergrund. »Zuvor aber möchte ich telefonieren. Kennen Sie einen gewissen Jerry Prather?«
Linda ging einen Schritt zurück. »Was? Den auch? Wollen Sie ihn beschützen?«
»Nicht ich, aber ein Freund. Er befindet sich in einem Landhaus-Hotel, wenn ich mich nicht irre.«
»Ja, das stimmt. Es stand auf unserer Liste. Es ist neu, und wir wollen einen ersten Test wagen.«
»Wunderbar, dann können wir Ihrem Kollegen ja mitteilen, was uns widerfahren ist.«

»Machen Sie ihm Angst?«
»Nein, das nicht. Er hat einen guten Schutz, doch mein Kollege Sinclair wird sich freuen, wenn ich ihm Bescheid gebe. Eine Warnung vorweg kann nie schaden.«
Beide stiegen in den BMW. Als Linda die Beifahrertür zugeschlagen hatte, legte sie eine Hand auf Sukos Arm. »Da wäre noch etwas«, sagte sie leise.
»Ja?«
»Sie haben mir noch immer nicht erklärt, wie es möglich ist, dass nur eine Hand und ein Kopf erscheinen.«
Suko nickte gegen das Lenkrad. »Eine sehr gute Frage, Mrs. Green.«
»Bitte, nicht Mrs. Green. Sagen Sie Linda.«
»Okay, Linda. Die Frage bleibt trotzdem. Ich weiß nicht, ob ich sie Ihnen beantworten kann.«
»Wäre es nicht einen Versuch wert?«
Suko strich über sein Gesicht. »Es ist wirklich schwer.« Dann räusperte er sich. »Glauben Sie an Magie?«
Linda Green schwieg. »Nein, hätte ich beinahe gesagt. Doch jetzt fange ich an, darüber nachzudenken. Das Auftauchen dieses Kopfes war doch nicht normal – oder?«
»So ist es.«
»Es gibt auch keine rationale Erklärung, denke ich.«
»Stimmt.«
»Magie«, murmelte sie. »Wie kann ein Polizist nur an Magie glauben? Das will mir nicht in den Kopf.«
»Indem er sich tagtäglich damit beschäftigt. Aber darüber können wir noch reden. Ich möchte erst meinen Kollegen anrufen.« Die Telefonnummer hatte Suko aufgeschrieben.
Während er wählte, schaute Linda Green aus dem Fenster. Sie kam allmählich zur Ruhe, doch die Gedanken ließen sich nicht vertreiben. Die Erinnerung spülte das schreckliche Geschehen noch einmal hoch. Erst jetzt kam ihr so recht zu Bewusstsein, wie knapp sie mit dem Leben davongekommen war. Der Schock lief aus in einen Schüttelfrost, und ihre Zähne klapperten aufeinander wie die bei einem locker sitzenden Gebiss…

***

Wir waren gut durchgekommen und ziemlich zügig in den Südwesten der Insel gelangt. Der Blick durchs Fenster bot Aussicht auf eine etwas verwunschen wirkende, relativ flache Landschaft, durchzogen von zahlreichen Bächen, bedeckt mit Wiesen und Weiden, von denen oft hohe Bäume knorrig nach dem Himmel griffen. Straßen, die zu schmalen Alleen geworden waren. Hecken, die die Felder begrenzten, Trauerweiden entlang der Bäche.

Sonnenstrahlen verloren sich durch die Lücken in den Bäumen.

Jane drückte ihre dunkle Brille tiefer. »Es ist ein herrlicher Tag. Warum fahren wir nicht in Urlaub?«

»Denk einfach, dass du Urlaub hättest.«

Sie grinste scharf. »Wie schön. Plötzlich erscheint dann ein gewisser Rico Ramini und will uns zeigen, wo es langgeht. Nein, darauf kann ich verzichten.«

Ich schwieg, weil ich mich noch immer darüber ärgerte, dass mich Jane so spät eingeweiht hatte. Den Namen Ramini hatte sie mir praktisch erst bei der Abfahrt genannt, doch ich hatte damit nichts anfangen können, überhaupt war ich in diesem Bereich eher der Koch, der den Brei verderben konnte.

In dem Genre der Zauberer am Herd kannte ich mich nicht aus.

Mir war wohl bekannt, dass es zwischen den so genannten Starköchen des öfteren Ärger, Neid und Missgunst gab und sich die Küchen-Artisten gegenseitig die schlimmsten Dinge vorwarfen, aber dass so etwas bis hin zu Mord gehen würde, daran hatte ich nicht glauben können.

Bis ich dann Janes Geschichte erfahren hatte.

Von nun an dachte ich anders darüber. Auf der anderen Seite war es auch schwer für mich, gewisse Dinge zu begreifen, und dazu gehörte das Auftauchen des Kopfes und dieser Hand mit dem Messer.

Für mich war dieser Rico Ramini kein normaler Koch. Er gehörte zu denjenigen, die einen Weg gefunden haben mussten, mit dem Teufel zu paktieren. Er hatte sich schließlich auf geheime Kräfte verlassen und die ließen ihn jetzt nicht im Stich.

Verletzte Eitelkeit hatte ihn zu dieser verfluchten Rachetour geleitet. Ich hatte dafür kein Verständnis, und ich wollte ihn so rasch wie möglich ausschalten.

Bis zum Ziel waren es nur noch wenige Meilen. Wenn die Landschaft so blieb, lag das Hotel-Restaurant Suffolk Manor in einer wirklichen Idylle. Ideal für einen Kurzurlaub. Sollte es mir gefallen, würde ich es mir als Geheimtipp vormerken.

Auch Jane Collins hing ihren Gedanken nach, und so wurden wir beide durch das helle Tuten des Telefons gestört.

»Soll ich abheben?«, fragte Jane.

Ich nickte.

Sie meldete sich. Aus dem linken Augenwinkel sah ich, wie sie zusammenzuckte.

»Es ist Suko«, wisperte sie mir zu, dann sagte sie nichts mehr und lauschte.

Freudig konnte die Nachricht nicht sein, die sie bekam. Jane flüsterte einige Male Worte, die auch mich misstrauisch werden ließen, und dann fügte sie noch hinzu: »Zum Glück ist ja alles gut verlaufen.« Sie

hörte noch, was Suko zu sagen hatte und meinte dann: »Ja, wir werden uns melden, sobald wir im Hotel sind.«

Leise legte sie den Hörer auf. Ich hatte die Geschwindigkeit verringert. »Was war denn los?«

»Der Killer hat zugeschlagen.«

»Und?«

»Es ist nichts passiert. Linda Green lebt noch. Suko hat es zwar nicht so direkt gesagt, aber ich denke schon, dass sie es seinem Eingreifen zu verdanken hat.«

»Gut, gut«, erwiderte ich. Mir fiel dabei ein Stein vom Herzen.

»Was ist mit dem Mörder?«

»Der ist verschwunden.«

»Ach.«

»Ja, wir müssen damit rechnen, dass er dann bei uns im Hotel erscheinen wird, falls er seine Pläne durchzieht. Es waren wieder nur sein Kopf, die Hand und das verdammte Messer zu sehen. Suko hat ihn in die Flucht geschlagen, und auch er ist der Meinung, dass dieser Killer nicht aufgeben wird.«

»Das denke ich auch. Ein Fehlschlag bei Linda Green. Er wird vorsichtiger sein, sollte er es bei Prather versuchen.«

»Was hindert ihn daran?«

»Nichts.«

»Eben«, sagte Jane und druckste etwas herum. »Da ist noch etwas, das du wissen solltest.«

»Ah ja…?«

»Es geht um Suko und Linda Green. Die beiden haben sich entschlossen, uns einen Besuch abzustatten.«

»Was?«

»Ja, sie kommen her.«

Ich verdrehte die Augen. »Warum das denn? Ausgerechnet mit Linda Green. Der Killer wird…«

»Bevor du dich noch weiter aufregst, John, sie hat sich, wie Suko sagte, selbst als Lockvogel angeboten. Diese Frau muss Nerven haben. Sie will, dass dieser Mörder gestellt wird, und deshalb kommen beide ebenfalls in das Suffolk Manor.«

»Das war nicht abgemacht.«

»Tu was dagegen.«

Ich hob die Schultern. »Nein, nichts, das weiß ich ja. Wir sitzen hier im Wagen und sind weit von London entfernt. Dass manche Menschen auch nicht genug bekommen können!«

»Kannst du es denn?«

»Das ist doch was anderes.« Jane lachte und deutete nach vorn.

»Da, John, wir sind so gut wie am Ziel.«

Sie hatte sich nicht geirrt. Durch die Lücken zwischen den Bäumen

schimmerten die Außenmauern des Hotels. Sie schimmerten deshalb, weil die Sonne einen goldenen Schleier auf das geschwungene Dach gelegt hatte, das zu einem Anbau gehörte, denn das eigentliche Gebäude war ein alter wuchtiger Bau aus grauen Steinen, der die Form eines kleinen Schlosses aufwies, denn ein Turm war vorhanden.

Jane hatte einen Prospekt besorgt, deshalb wussten wir auch, dass wir das Hotel durch den Turm betreten mussten.

»Sieht doch super aus«, schwärmte sie. »Es steht direkt in der Natur. Das habe ich mir immer gewünscht.«

»Für wen?«

»Für mich natürlich.« Sie lachte. »Beinahe habe ich das Gefühl, den Killer vergessen zu können.«

»Wenn du dich da nur mal nicht irrst«, erwiderte ich…

***

Jerry Prather gehörte zu den Leuten, die man als eitel einstufte, die sich auf ihren Beruf etwas einbildeten – bei ihm war es die Zunge – und die es auch verstanden, ihre Macht auszukosten. Das brauchten derartige Typen nicht einmal zu sagen, man sah es ihnen einfach an.

Wie sie auftraten und andere Menschen behandelten, eben von oben herab, und Jerry Prather freute sich, wenn andere kuschten.

Er war von den Testern am längsten beim Verlag beschäftigt. In der Branche kannte man ihn. Hin und wieder genoss er es, wenn er ein Restaurant betrat und dann sah, wie der Wirt oder der Küchenchef bei seinem Anblick zusammenzuckten. Dann wurden sie klein, sehr klein sogar, und Prather konnte seine Macht ausspielen. Er machte sie noch kleiner, indem er sich oft zu negativen Kommentaren über das Essen hinreißen ließ. Beim Verlag hatte sich noch niemand beschwert. Lieber an der Wut ersticken und dafür im Restaurant-Führer bleiben, so lautete die Devise.

Prather hatte eingecheckt, war zumindest an der Rezeption nicht erkannt worden und hatte sich sein Gepäck hochschaffen lassen.

Das Zimmer hatte er anschließend akzeptiert. Im Bad wollte er sich frisch machen.

Er nickte anerkennend, als er die Schwelle hinter sich gelassen hatte.

Das Bad war größer als erwartet. Hier konnten sich zwei Menschen aufhalten, ohne sich gegenseitig in die Quere zu kommen, und die in einem hellen Blau schimmernden Kacheln gaben dem Benutzer das Gefühl, sich inmitten einer Meereslandschaft zu befinden.

Eine Wanne, eine abgeteilte Dusche, zwei Waschbecken, ein Bidet, die Toilette in einem kleinen Nebenraum, so mochte und liebte er es.

Sogar mit einem schmalen Fenster war das Bad ausgestattet. Als er hinausschaute, blickte er in den Innenhof des Hotels, wo sich ein Platz ausbreitete, in dem an warmen Tagen auch serviert wurde. Im

Moment waren Bedienstete dabei, grüne Stühle und weiße Tische zu putzen und neu zu streichen oder zu lackieren.

Zwei Buchen spendeten an heißen Tagen Schatten. Sie streckten ihre Äste aus, als wollten sie nach allen Seiten um milde Gaben bitten.

Jerry Prather zog sich wieder zurück und öffnete den Koffer, um die Kleidung herauszusuchen, die er später anziehen wollte.

Ein graues Jackett, eine schwarze Hose, das weiße Hemd und die bunte Fliege. Ja, das gefiel ihm, es würde einen guten Eindruck machen. Er lächelte, als er an sein Testessen dachte. Er überlegte auch, ob er sich zu erkennen geben sollte, was allerdings nicht den Regeln entsprach.

Er ging diesem Beruf gern nach, doch in der letzten Zeit nicht mehr. Zu viele seiner Kollegen, mit denen er sich zumeist nicht gut verstand, waren umgekommen.

Sieben insgesamt!

Als er daran dachte, überzog Röte sein schmales Gesicht. Das aufgehellte Blondhaar kribbelte, das glaubte er zumindest, und er strich mit einigen fahrig wirkenden Bewegungen über sein Kinn. Nachdenklich war er schon geworden. Bisher hatte er den Gedanken an den Killer verdrängen können, in dieser Minute aber, als er auf seine Kleidung schaute, kam er so heftig zurück.

Warum nur?

Jerry hatte plötzlich das Gefühl, ein Totenhemd aus dem Koffer geholt zu haben.

»Unsinn!«, flüsterte er sich zu und wandte sich ab.

Er zog die Sportjacke aus, hängte sie an einen Haken und ging ins Bad, die frische Wäsche auf dem Arm. Er kleidete sich langsam aus.

Im Spiegel schaute er sich den Bauchansatz an. Den würde er immer behalten, er war eben der Typ dafür.

Prather war fast fünfzig. Dennoch wollte er jünger wirken, verwendete viel Geld für Kosmetik und hoffte damit auf Chancen bei den Frauen. Dass er trotzdem nicht so ankam, lag an seiner Arroganz.

Er trat an die Duschkabine heran und überprüfte die Armaturen.

Im Prinzip funktionierten sie gleich, aber in jedem Hotel waren sie anders angeordnet. Hier hatte er keine Schwierigkeiten, die gewünschte Temperatur einzustellen. Erst als das Wasser aus der Brausetasse schäumte, streifte er seine eng sitzende Unterhose ab, einen Designerslip, so etwas gehörte dazu.

Dann stieg er in die Kabine.

Es war herrlich, sich den Strahlen der Dusche hinzugeben. Er ließ sie auf seinen Körper prasseln, genoss das harte Hämmern, und seine Gedanken gingen dabei auf Wanderschaft. Nur seltsam, dass ihm ausgerechnet jetzt die Duschszene aus dem Thriller »Psycho« einfiel.

Da war der Killer mit dem langen Messer gekommen, hatte die Klinge

durch den Vorhang in den Körper des Opfers gestoßen. Das Opfer sackte in sich zusammen, und das Blut verschwand kreiselnd im Abfluss.

Eine Szene, die oft kopiert, aber nie erreicht worden war, überspielt von einer schrillen Musik, die ebenfalls in die Filmgeschichte eingegangen war.

Die Kabine war groß genug, damit sich der duschende Mensch auch drehen konnte. Jerry Prather tat es, ohne das Wasser dabei abzustellen. Er beugte sich nur etwas nach vorn, sodass die Strahlen auf seinen Rücken hämmerten.

Vor ihm befand sich der Duschvorhang. Auch er schimmerte in einem sanften Blau. An seiner Innnenseite allerdings klebte die Nässe in langen Streifen. Nur in Kopfhöhe war er noch relativ durchsichtig. Dort schaute Jerry hin – und wurde inmitten der heißen Strahlen zu Eis.

Er stand regungslos.

Sein Herz raste, denn was er gesehen hatte, wollte ihm nicht in den Sinn.

Jenseits des Vorhangs stand jemand. Er sah ein Gesicht, da war er sich ganz sicher, nur den Schatten des dazugehörigen Körpers konnte er nicht entdecken.

Warum schwebte dort das Gesicht? Hatte sich jemand einen Scherz mit ihm erlaubt und einen Ballon an einem Band befestigt, das Jerry nicht sehen konnte?

Komischerweise wollte er daran nicht glauben. Sein Gefühl signalisierte ihm Gefahr, und er bekam schreckliche Angst.

Sein Herzschlag trommelte noch stärker. Und allmählich erhielt die Furcht Flügel. Er konnte nur auf das Gesicht schauen. Die Dusche stellte er nicht ab, das Wasser rauschte hinter ihm in die Wanne, gurgelte in den Abfluss und produzierte dabei das gleiche Geräusch wie in dem Film von Hitchcock.

Jerry Prather hatte sich zu stark auf den Gesichtsumriss konzentriert, deshalb sah er den Schatten viel zu spät. Erst als er den Vorhang etwas bewegte, wurde er aufmerksam.

Lang, etwas dunkel und spitz…

Ein Messer!

Der Gedanke setzte sich wie ein Schrei in seinem Hirn fest. Prather glaubte, wahnsinnig zu werden. Plötzlich war alles anders. Das Leben war zum Horrorfilm geworden. Er befand sich bereits mittendrin in diesem reißenden Strudel, aber sein Überlebenswille funktionierte seltsamerweise noch.

Prather duckte sich, um zur Seite zu tauchen. Er wollte den Vorhang aufreißen und verschwinden.

Leider bewegte er sich zu hastig. Auf der glatten Fläche geriet er ins

Rutschen, verlor den Halt, fasste nach. Der Vorhang konnte der Kraft nicht standhalten. An einigen Stellen in der Haltestange riss er, aber ein anderes Geräusch drang ebenfalls an die Ohren des Mannes.

Ein hartes Schneiden, und dann erwischte ihn das Messer.

Es traf seinen Rücken.

Im ersten Augenblick spürte er nichts. Bis er das Blut sah, das durch die Duschkabine schäumte und sich als Wirbel um das Abflussloch drehte.

Wie im Film…

Das ist mein Blut!

Als ihn dieser Gedanke erfüllte, stieß die Mörderhand erneut zu.

Wieder traf die Klinge das Ziel.

Jerry Prather brach zusammen.

Doch die Hand hörte nicht auf, das Gesicht schaute zu, den Blick der kalten Augen auf den Abfluss gerichtet, wo sich Wasser und Blut vermischten, bevor beides verschwand.

Leider war das kein Film…

***

Eine Frau mit aschblonden Haaren und einem netten Lächeln empfing uns an der Rezeption, die ebenso rustikal gebaut war wie die Empfangshalle des Landhaus-Hotels, das wir durch die Glastür des Eingangs betreten hatten.

Steinfußböden, Teppiche, schwere Eichenmöbel, Balken unter der Decke, die das alte Gemäuer stützten. Es passte eigentlich alles, auch die Kleidung der Frau, die mit ihrer kurzen Trachtenjacke auf mich einen etwas kernigen Eindruck machte. Hinzu mochte kommen, dass die Bluse ein Pflaumenblau zeigte und der Rock weit und glockig schwang, wenn sie sich bewegte. Sie lächelte weiter und fragte:

»Sie hatten reserviert, bitte?«

»Ja.«

»Auf welchen Namen?«

Ich stellte die beiden Koffer ab. »Collins und Sinclair.« Dann grinste ich Jane zu. »Zwei Einzelzimmer.« Ich hatte es getan, um Glenda zu beruhigen, denn die Reservierung hatte ich in ihrem Beisein vorgenommen.

»Ja, natürlich.« Die Dame nickte. »Sie sind Mister Sinclair?«

Ich bestätigte dies.

»Dann heiße ich Sie und Mrs. Collins herzlich bei uns in Suffolk Manor willkommen.«

Wir bedankten uns, bekamen die Anmeldeformulare und anschließend, nachdem wir sie ausgefüllt hatten, auch die Zimmerschlüssel.

Beide Räume lagen nebeneinander, wie man uns informierte.

»So, jetzt werde ich noch jemand holen, der sich um Ihr Gepäck kümmert.« Die Frau schlug auf eine Klingel, und der helle Ton schwang durch die Halle. Danach stellte sich die Empfangsdame als Margot Ferguson vor. Sie erkundigte sich auch, ob wir ein Dinner nehmen wollten. Wir bestätigten und ließen uns auch einen Tisch im Restaurant reservieren.

»Dann kann ich Ihnen nur einen angenehmen Aufenthalt bei uns wünschen«, erklärte Mrs. Ferguson und lächelte, als machte es ihr besonderen Spaß, gerade uns zu begrüßen.

Inzwischen war auch der Gepäckträger aufgetaucht. Bevor er unsere Koffer nehmen konnte, wandte ich mich noch mit einer Frage an die Frau. »Bei Ihnen wohnt ein Mister Prather, nicht wahr?«

»Das stimmt.«

»Können Sie mir sagen, in welchem Zimmer ich ihn finden kann?«

Margot Ferguson lächelte. »Sie haben Glück. Mister Prather wohnt rechts neben Ihnen.«

»Das ist gut.«

»Soll ich ihm Bescheid geben, dass Sie eingetroffen sind?«

Ich winkte hastig ab. »Nein, das ist nicht nötig. Wir sehen ihn sicherlich beim Dinner.«

»Ja, er hat reservieren lassen.«

»Umso besser«, sagte ich.

»Ihre Zimmer liegen übrigens in der ersten Etage«, sagte sie noch.

»Sie können gern den Lift nehmen.«

Das taten wir auch. Als wir in der Kabine standen, schaute Jane gegen die Decke, ich zu Boden, und unser Kofferträger blickte stoisch ins Leere.

Rasch stiegen wir wieder aus, gerieten in einen breiten Flur, der mit roten Platten gefliest und für meinen Geschmack etwas zu dunkel war. Man hatte auch den Neubau, in dem die Zimmer lagen, düster gehalten, denn die in den Lichthof hineinfallende Helligkeit strahlte nicht bis in den Gang hinein.

Jane konnte ihr Zimmer zuerst betreten, ich wenig später. Der Kofferträger bekam ein Trinkgeld, bedankte sich und zog sich zurück.

Ich stellte meinen Koffer auf einer Bank ab und schaute mich um.

Das Zimmer war ziemlich groß. Allerdings nahmen die wuchtigen Eichenmöbel viel Platz weg. Ein sehr großes Fenster, in das eine Tür integriert war, führte zum Balkon. Von dort schaute ich nach rechts, wo Jane Collins’ Zimmer lag.

Links von mir wohnte Jerry Prather. Ich schielte um die Ecke, weil ich in sein Zimmer hineinsehen wollte. Es war aber nichts zu erkennen, nur die hellen Gardinen.

Jemand räusperte sich hinter mir. »Meine Güte, bist du wieder neugierig, John.«

Ich drehte mich um. Jane war auch aus dem Zimmer getreten. Mit vor der Brust verschränkten Armen stand sie auf dem Balkon. »Hast du wenigstens etwas entdecken können?«

»Leider nicht. Die Gardinen sind zugezogen.«

»Und?«

Ich deutete auf die Tür. »Lass uns hineingehen.«

Jane war einverstanden. Sie wollte zu mir kommen. Ich ließ sie herein, und sie schaute sich um. »Ja, das sieht so aus wie mein Zimmer, kein Unterschied.«

»Habe ich mir gedacht. Und ebenso wird auch das Zimmer unseres Spezies Prather aussehen.« Ich setzte mich auf das Bett. »Wir sollten mit ihm reden, Jane.«

»Meinst du?« Auch Jane nahm Platz. Sie drehte sich in einen der Sessel hinein, schlug die Beine übereinander und wippte mit dem rechten Fuß. »Warum sollten wir das?«

»Ich dachte da an eine Warnung, die wir ihm zukommen lassen müssen. Wir können ihn nicht ins Verderben rennen lassen.«

Jane stimmte mir nicht zu. »Wir sind doch hier, John, und könnten auf ihn Achtgeben.«

»Er sollte trotzdem Bescheid wissen, finde ich, was mit dieser Linda Green passiert ist.«

Jane senkte den Kopf. »So ganz bin ich damit nicht einverstanden. Wenn du ihm etwas sagst, wirst du ihn gleichzeitig warnen. Dann kann es sein, dass der Killer den Mut verliert. Dass er sich nicht mehr hertraut, was er ja auch nicht braucht, da er ja Prather auf den Fersen bleiben will. Verstehst du, was ich meine?«

»Hundertprozentig. Dennoch würde ich gern mit ihm sprechen. Es hat sieben Tote gegeben. Meiner Ansicht nach beginnt für den Mörder jetzt das Finale. Er killt weiter, er will es hinter sich bringen, weil er ahnt, dass man ihm auf den Fersen ist. Er wird zumindest Suko inzwischen kennen, und so sicher bin ich mir nicht, ob wir es schaffen, Prather auch zu schützen. Er sollte sich schon innerlich darauf vorbereiten.«

Jane Collins räusperte sich. »Okay«, sagte sie, »du hast mich mal wieder überredet.«

»Na bitte.«

Sie stand auf und deutete zum Telefon. »Willst du ihn anrufen.«

»Wäre nicht das Schlechteste.«

»Ich glaube kaum, dass er dich ernst nehmen wird, wenn er den Anruf bekommt. Da sollten wir schon konsequent sein und es ihm persönlich sagen.«

Damit war ich einverstanden. Jane verließ vor mir das Zimmer und blieb im Gang stehen, der auf uns wie eine Insel der Ruhe wirkte, denn es war nichts zu hören.

Weiter hinten, wo sich die große Scheibe befand, fiel das Licht ins Haus. Es hatte eine helle Insel geschaffen. Aus der Entfernung sah sie aus, als wäre dort ein UFO gelandet, das seine letzten Energiestrahlen abgab. Staub flimmerte im Licht, als hätte jemand winzige Diamanten verstreut.

»Hoffentlich ist er da.«

Ich hob die Schultern. »Jedenfalls hat Mrs. Ferguson nichts davon gesagt, dass er ausgegangen wäre.«

»Stimmt auch.«

Ich hatte mich zweimal gedreht und stand bereits an der Tür. Wie alle, so bestand auch sie aus wuchtigem Eichenholz und ich klopfte dagegen.

Eine Antwort erhielten wir nicht.

»Versuch es noch einmal, John!«

Das tat ich, aber auch jetzt erzielten wir keinen Erfolg. Jane hob die Schultern. »Pech gehabt, mein Lieber.«

Das wollte ich nicht unterschreiben. Ich schaute Jane leicht grinsend an und legte dabei meine Hand auf die Klinke, sehr langsam drückte ich sie nach unten. Sie quietschte.

Schon nach dem ersten Druck spürte ich, dass die Tür nicht verschlossen war. Ich schob sie nach innen, rief noch einmal den Namen des Mannes, und wir erhielten wieder keine Antwort.

Als ich die Tür spaltbreit offen hielt hörte ich hinter mir Janes Flüsterstimme. »Ich weiß nicht, John, ob wir hineingehen sollen. Ich komme mir schon komisch dabei vor.«

»Meinst du?«

»Wir haben eigentlich keinen Grund.«

Janes Bemerkung irritierte mich nicht. Ich öffnete die Tür so weit, bis wir der Raum betreten konnten. Er sah so aus wie unserer. Ein kurzer Flur, links der Einbauschrank, dann öffnete sich das Zimmer.

Zum Bad gelangten wir nicht vom Flur aus, sondern vom Zimmer her. Ich blieb stehen, auch Jane verhielt den Schritt, und beide schauten wir auf den aufgeklappten Koffer, der seinen Platz auf dem Bett gefunden hatte. Ein Teil der Kleidung war ausgepackt worden. Sie lag neben dem Koffer wie aufgereiht, als wäre sie bewusst zurechtgelegt worden.

Jane stellte sich so hin, dass sie mich anschauen konnte. »Verstehst du das?«, fragte sie leise.

»Kaum. Aber er scheint nicht hier zu sein.«

»Wonach riecht es hier?«, fragte mich Jane leise.

»Komisch.«

»Das ist keine Antwort.« Sie räusperte sich und zupfte dabei an ihrer Wildlederweste, die sie über die beige Bluse gestreift hatte. Dazu trug sie eine mit Strass aufgepeppte hellblaue Jeans. »Das riecht nach

kalten Schwaden, als hätte jemand vor nicht allzu langer Zeit eine Dusche genommen.«

Ich drehte mich um. Vor mir sah ich die Tür zum Bad. Sie war schmaler als die andere.

Und plötzlich spürte ich, dass etwas nicht stimmte. Ich konnte nicht sagen, was es war, aber in meinem Magen klumpte sich etwas zusammen. Das ungute Gefühl blieb, und als ich Jane einen raschen Blick zuwarf, da sah ich, dass sie etwas blass geworden war und gleichzeitig die Stirn gefurcht hatte.

»Ich weiß es nicht, John, aber ich könnte mir vorstellen, dass wir ihn in der Dusche finden.«

Finden, hatte sie gesagt…

Ich schluckte, nickte und ging den letzten Schritt auf die Tür zum Bad zu. Anzuklopfen brauchte ich nicht. Ich legte die Hand auf die kalte Metallklinke, drückte sie nach unten und stieß die Tür dann mit einem Ruck auf.

Ein großer Raum lag vor uns, größer als die meisten Duschen oder Bäder in einem Hotel.

Hier roch es noch stärker. Auf den Wänden und dem breiten Spiegel lag noch ein Hauch der Feuchtigkeit. Jane schob sich an mich heran und blieb neben mir stehen.

Sie tippte mich an und deutete schräg nach rechts, wo sich die relativ große Dusche befand. Der Vorhang war noch vorgezogen. An einer Stelle war er ausgebeult, und als ich genauer hinschaute, erkannte ich, dass sich hinter dem hellen Material ein kompakter Schatten abzeichnete.

Jane brauchte nichts zu sagen, ich wusste es sowieso schon. Sie überließ es mir, den Vorhang zur Seite zu schieben. Ich ging dabei vorsichtig zu Werke, wollte es jedoch nicht bewusst spannend machen.

Wir hatten Jerry Prather nie gesehen, jetzt fanden wir seine Leiche.

Er lag verkrümmt in der Duschkabine. Das meiste Blut musste bereits durch den Abfluss gelaufen sein. Jemand hatte die Dusche dann abgestellt. Was noch zurückgeblieben war, reichte aus, um erkennen zu können, welches Drama sich hier angespielt hatte.

Ich zerrte den Vorhang wieder zu. Als ich mich umdrehte, war mein Gesicht leichenblass.

»Er war wieder schneller, Jane.«

»Das habe ich befürchtet.«

***

Wir hatten uns einen Drink geben lassen, saßen in der Halle, und ich telefonierte. Das tragbare Gerät hielt ich in der rechten Hand, den linken Ellbogen hatte ich auf die Lehne gestützt. Ich sprach mit

meinem Chef in London und unterrichtete ihn davon, dass wir die achte Leiche des Serienkillers gefunden hatten.
»Dann bleibt nur noch ein Opfer, John.«
»Ja, Linda Green«, bestätigte ich. »Aber Suko ist bei ihr.«
»Stimmt, Sir, nur weiß ich nicht, ob das eine absolute Sicherheit garantiert.«
»Soll ich ihn abberufen?«, wollte mein Chef wissen.
»Nein, wir machen gar nichts. So schlimm es auch ist, wir werden die Leiche oben in der Dusche lassen. Ich möchte den Killer erwischen und bin mir sicher, dass er noch hier erscheinen wird.«
»Was gibt Ihnen denn diese Sicherheit?«
»Suko und Linda Green. Sie kommen her«, informierte ich ihn.
Sir James schwieg, denn das war ihm neu. »Sie kommen tatsächlich zu Ihnen?«
»So hatten wir es abgemacht.«
»Wann?«
»Ich hatte ihn vor unserem Gespräch noch einmal angerufen. Beide befinden sich auf dem Weg hierher.«
»Ja«, sagte Sir James, »das könnte den Killer wieder herbeilocken. Aber sind Sie sicher, dass die beiden auch bei Ihnen eintreffen? Könnte es nicht sein, dass sie unterwegs…«
»Ich will es nicht hoffen.«
»Gut, John, einigen wir uns darauf, dass Sie mir Bescheid geben, wenn es soweit ist und Suko sicher das Hotel erreicht hat.«
»Ich rufe wieder an«, versprach ich, und legte das Telefon auf den Tisch. Jane trank ihren Wodka Martini. Ich schaute für Sekunden ins Leere. Außer uns befanden sich noch einige Gäste in der Halle, die groß genug war, um ungestört sprechen zu können.
»Er war nicht begeistert – oder?«, fragte Jane.
Ich hob die Schultern und umfasste mit einer Hand das Whiskyglas. »Nein, das ist klar, aber was sollen wir tun? Sir James hat letztendlich eingesehen, dass es am besten für uns ist, wenn wir uns den Problemen auf eine gewisse Art und Weise stellen. Ich habe auch nicht vor, in einen großen Jubel auszubrechen, aber ich will dir sagen, Jane, dass der Killer Bescheid weiß. Ich glaube fest daran, dass er über unsere Schritte informiert ist. Rico Ramini, sollte er es denn sein, hat alle Chancen auf seiner Seite.«
»Ich gehe zumindest davon aus, dass er es ist«, behauptete Jane Collins. »Es bleibt keine andere Möglichkeit.«
Ich drehte das Glas in meiner Hand. »Das sagst du. Das sage ich auch, wenn ich ehrlich sein soll. Aber was, verdammt noch mal, ist das Motiv bei all diesen Taten? Ich kann es nicht herausfinden, ich kenne mich nicht aus, es muss einen Grund geben.«
»Sicher. Von allen Testessern ist das Lokal des Rico Ramini abgelehnt

worden.«

Ich verdrehte die Augen. »Kann das einen Menschen zu derartigen Taten antreiben?«

»Bei ihm schon.«

»Er ist aber nicht als Killer gekommen. Er kam als verstümmelter Körper oder halber Geist, das weißt du auch. Meiner Ansicht nach muss er zuvor Kontakt gehabt haben.«

»Mit Magie?«

»Ja, womit sonst?«

Jane runzelte die Stirn. »Ich habe ja mit dem Verleger Elton Freeman gesprochen. Nun ja, ich will nicht eben behaupten, dass Freeman diesen Ramini gut kannte, aber es gab da schon einige Ungereimtheiten, wenn ich das mal so sagen darf.«

»Du darfst, aber sprich weiter.«

»Man mochte ihn nicht, man lehnte ihn ab.«

Ich nickte. »Dafür muss es einen Grund gegeben haben.«

»Den gab es auch.« Jane hob die Schultern. »Alles nur Gerüchte, wie mir auch der Verleger sagte, den ich heute Morgen noch einmal gesprochen habe. In der Branche wurde Ramini gemieden. Es hieß, er hinge dem Voodoo-Glauben nach. Man brachte ihn in Zusammenhang mit bestimmten Ritualen, die sehr schrecklich gewesen sind. Er hat einige Jahre in der Karibik gelebt. Diese Zeit muss ihn geprägt haben. Er hat wohl einige Dinge übernommen, die man nicht akzeptieren kann, und die er mit nach London brachte. Hin und wieder hat er – so das Gerücht – nur für bestimmte Freunde gekocht.«

»Was denn?«

»Tja, John…« Jane fror plötzlich, und eine Gänsehaut rann über ihren Körper. »Das ist die große Frage, wenn ich ehrlich sein soll. Über seine speziellen Gerichte gibt es nur Gerüchte, aber uralte Voodoo-Praktiken haben schon eine Rolle beim Kochen gespielt. Ich weiß nicht, was er verwendet hat, wir aber würden uns davor ekeln, denke ich. Mehr brauche ich wohl nicht zu sagen.«

Mein Magen hatte sich etwas zusammengezogen. Das hing auch mit der Fantasie zusammen, die mir die schrecklichsten Bilder ausmalte, und ich trank hastig den Whisky, um meinen Magen wieder ein wenig zu entspannen.

»All das mag ja sein«, murmelte ich. »Nur kann ich nicht nachvollziehen, wie es zu seiner Veränderung gekommen ist. Zeugen berichten – unter anderem auch du –, dass von Rico Ramini nur der Kopf, die Hand und ein Messer zu sehen waren.«

»Das stimmt.«

»Gut, dann frage ich mich natürlich, wo die anderen Teile seines Körpers geblieben sind.«

»Ich kann es dir nicht sagen«, flüsterte sie.

»Kannst du es nicht, oder willst du es nicht?«
»Bitte, John!«
»Schon gut.« Ich räusperte mich. »Gehen wir davon aus, dass er Kontakt zum Teufel oder einem anderen Dämon gehabt hat. Er wird irgendetwas getan haben, das ihn zu dem werden ließ, was er jetzt ist. Vielleicht bekommen wir die Chance, ihn danach zu fragen.«
»Klar, vielleicht«, murmelte Jane und zog die Strickjacke fester um ihren Körper, weil sie wieder fröstelte…

***

Erinnerungen…
Hitze, Schwüle, ein Regenwald, der kochte, der die gnadenlose Sonne des vergangenen Tages gespeichert hatte und sie in der Nacht wieder abgeben wollte.
Dunst durchwehte die Finsternis. Der Wald lebte. Unzählige Tiere veranstalteten ein höllisches Konzert. Sie schrien, kreischten und schimpften, als wollten sie die Welt verdammen.
Durch den Wald führte eine staubige Straße. Mehr eine Piste, die den Autos arg zusetzte.
Ein Fahrzeug holperte durch die Nacht. Der rechte Scheinwerfer war hell, der linke weniger, aber das machte dem Fahrer nichts aus, der total verschwitzt hinter dem Lenkrad saß und seinen Jeep voranprügelte. Sein Gesicht war verzerrt, die Lippen in die Breite gezogen, der Blick starr, er bohrte sich in die hinter dem Licht liegende Dunkelheit hinein. Die Bäume und das sie umgebene Unterholz rechts und links der Straße waren Schatten wände, die wie eine geisterhafte Kulisse vorbeihuschten.
Ramini hatte es aufgegeben, mit dem Tuch über sein Gesicht zu wischen. Er leckte seinen eigenen Schweiß höchstens mit der Zungenspitze ab, wenn sich die salzigen Tropfen zu sehr seinen Lippen näherten.
Der Mann stand unter Strom, er wusste, dass diese Nacht alles entscheiden würde. Es gab nur noch den Blick nach vorn, nicht mehr den zurück. Denn die Vergangenheit hatte er hinter sich gelassen, er wollte endlich die höchsten Weihen erfahren, die ihm, einem Koch, geboten werden konnten, der sich für gewisse Dinge interessierte.
Nicht alle wussten darüber Bescheid, nur sehr wenige, doch die waren über die gesamte Welt verteilt. Wenn er endlich zu ihnen gehörte, würde er auch ihre Namen erfahren, denn das waren die besonderen Köche, die einmal im Jahr ein besonderes Gericht kochten und dies gemeinsam übernahmen, zu Ehren des Voodoo-Papstes Ce'le'stine. Er war der große Held, er hatte es vor einigen hundert Jahren vorgemacht. Er hatte den Menschen die Kraft gegeben, und sie war noch genauso stark wie damals.

Es hatte lange gedauert, bis es Ramini gelungen war, Kontakt aufzunehmen. Er hatte danach Prüfungen bestehen müssen, Rituale, die für einen normalen Menschen furchtbar waren, jedoch nicht für ihn, denn nur so bekam er die Kraft Ce'le'stines.

Der Weg vor ihm sah aus, als wäre er abgeschnitten worden. Dabei führte er nur in eine Linkskurve, die für Ramini sehr wichtig war. Er drosselte das Tempo, fuhr in die Kurve hinein und bog dann nach links ab, als er den Scheitelpunkt erreicht hatte.

Man musste den Dschungelpfad schon genau kennen, um ihn zu erreichen. Von der Straße her war nichts davon zu sehen, da wuchs die Wand aus grünen Blättern, doch als er seinen Wagen genau gegen diese bestimmte Stelle lenkte, gab es keinen Widerstand mehr.

Die Wand brach vor ihm auseinander, er konnte hindurchfahren und befand sich auf dem schmalen, feuchten, schlammigen Pfad, der ihn zu seinem Ziel brachte, zu den Hütten und der Feuerstelle.

Der Jeep quälte sich weiter. Seine Reifen wühlten sich durch den Boden. Die auf den Weg ragenden Zweige und Äste hämmerten und klatschten gegen die Karosserie, schmierten über die Scheibe hinweg und hinterließen schleimige Spuren auf dem sowieso schon schmutzigen Glas.

Der Fahrer tanzte auf seinem Sitz. Er flog mal nach oben, dann wieder nach unten. Es kam darauf an, durch welche Mulden er fuhr oder über welche Erhebungen er holperte.

Der Wald war für ihn ein einziges großes Gefängnis, aus dem es kein Entrinnen mehr gab, falls sich jemand hier nicht auskannte.

Wie ein tanzender Schleier huschte die Lichtbahn durch den Wald.

Sie verfing sich in dem Unterholz, gab ihm einen gespenstischen Glanz, drang in Lücken ein, scheuchte Tiere auf, die sich mit wütendem Kreischen beschwerten.

Manchmal kam es ihm vor, als würde der Tod ein gellendes Gelächter ausstoßen, um ihn zu begrüßen.

Er fuhr wie ein Automat. Bis zum Platz war es nicht mehr weit, das ließ sich in wenigen Minuten schaffen, und diese Geduld musste er einfach wieder aufbringen.

Noch immer umgab ihn die dumpfe, dampfende Hölle, in der ein Mensch kaum atmen konnte. Dies hier war ein Gebiet für den Satan, nur ein Teufel konnte sich in diesem Regenwald wohlfühlen, aber kein normaler Mensch, es sei denn, er war so abartig veranlagt wie eben Rico Ramini, der jetzt alles haben wollte.

Plötzlich tanzte das helle Licht über eine relativ freie Fläche. Da war eine Lichtung in den Wald geschlagen worden, auf der sich primitive Hütten duckten wie verängstigte Schafe.

Kein Mensch war zu sehen, aber er wusste, dass sie auf ihn warteten. Noch einmal gab er Gas, der Jeep bekam Schwung, die Kader wühlten

den Boden auf, dann schoss er wie ein Dschungel-Ungeheuer auf den Platz vor den Hütten.

Dort bremste Ramini. Zwar schleuderte der Jeep noch, aber er fing ihn ab, ohne dass er gegen irgendein Hindernis geprallt wäre. Quer zu den Hütten blieb er stehen. Er stellte den Motor aus.

Der Wagen knackte und ächzte, als wollten gequälte Geister oder gefolterte Seelen aus der Karosserie fliehen.

Langsam stieg er aus.

Er spürte, wie sein Herz schneller schlug. Jetzt, wo es beinahe so weit war und es kein Zurück mehr gab, da verließ ihn ein wenig der Mut, doch er dachte an den Götzen Ce'le'stine, und dieser Gedanke verlieh ihm Kraft.

Die Hütten standen rechts von ihm.

Vier zählte er. Für Rico Ramini war es nicht erkennbar, ob sie bewohnt waren, er ging jedoch davon aus und stellte sich so hin, dass er gesehen werden konnte. Die Scheinwerfer hatte er nicht gelöscht.

Wie eine Figur stand er in deren bleichem Schein.

Hier war es ruhiger. Der nächtliche Lärm des Dschungels hatte sich weiter entfernt, doch es konnte auch damit zusammenhängen, dass die Tiere genau darüber Bescheid wussten, welches Grauen sich in dieser Nähe verbarg.

Hier im tiefen Dschungel befand sich der Vorhof zur Hölle, hier hatte der Teufel seinen Abdruck hinterlassen.

Die anderen ließen sich Zeit. Sie wollten einfach sicher sein, dass ihm niemand gefolgt war. Ramini wagte nicht, sich zu rühren. Er hatte sich breitbeinig hingestellt, der Schweiß rann wie Wasser an seinem Gesicht entlang und hatte seine Kleidung längst durchtränkt.

Er wagte auch nicht, einen Arm zu heben und ihn aus dem Gesicht zu wischen, so etwas hätte von den anderen möglicherweise als Schwäche ausgelegt werden können. Wer diese kleinen Dinge nicht beherrschte, der war auch nicht würdig, die Weihe zu empfangen.

Ramini wusste nicht, wie viel Zeit vergangen war, als er das leise Schaben und Knarren hörte. Es waren keine Tierlaute, diese Geräusche erklangen, weil sich vier Türen zur gleichen Zeit öffneten und vier Gestalten entließen.

Es waren die Voodoo-Priester, die bösen, die abartigen, die ihre dunklen Gesichter grell geschminkt hatten. Rote und weiße Farben verteilten sich darauf und bildeten ein gefährliches, aus Symbolen bestehendes Muster, dessen Sinn nur Eingeweihten bekannt war.

Die vier näherten sich ihm. Sie sagten kein Wort, sie kamen auf ihn zu, und er konnte sie riechen. Von jedem strömte ein widerlicher Geruch ab, eine Mischung aus Kräutern, Schweiß, Blut und auch Moder.

Totengeruch…

Ramini dachte daran, dass er zumindest lächeln wollte, doch es wurde nur ein Zucken der Lippen daraus. Die Haut spannte sich, als wäre sie in die Länge gezogen worden, und sie sah so aus, als würde sie kurz vor dem Zerreißen stehen.

Sie kamen, sie umstellten ihn, sodass sie ein Viereck bildeten. Ihre Gesichter waren ihm sehr nahe, er wusste, welches Ritual folgen würde, und sein gesamter Körper zog sich zusammen, als die vier mächtigen Voodoo-Priester gleichzeitig vier breitklingige Messer unter ihrer Kleidung hervorholten.

Im Licht der Scheinwerfer wirkten die Klingen wie bleiche Spiegel.

Die Spitzen zeigten auf ihn.

Ramini nickte.

In seinem Innern hörte er die Schreie, die aber nicht nach außen drangen. Er zitterte, Angst überkam ihn. Er wollte sich drehen, auch das schaffte er nicht. Stattdessen schaute er in die grell bemalten Gesichter, die jeden Bezug zu menschlichen Antlitzen verloren hatten.

Sie waren einfach böse und furchtbar, und sie erinnerten schon an die Nächte.

Vier Arme bewegten sich.

Vier Messerspitzen zielten auf die verschiedenen Stellen an Raminis Körper.

Ein heiserer Schrei.

Das Kommando!

Vier Klingen stießen zu, und sie trafen seinen Körper an verschiedenen Stellen.

Rico Ramini brach in dem Viereck zusammen. Er drehte sich dem Boden entgegen, und aus seinen Wunden strömte das Blut, um im Boden zu versickern.

Die vier Mörder waren zufrieden. Sie steckten ihre Opfermesser wieder weg, bückten sich und hoben die Leiche an. Zwei fassten an den Schultern zu, die anderen beiden an den Beinen. So transportierten sie den Toten in eine bestimmte Richtung, und es sah so aus, als wollten sie mit ihm in der Finsternis des Dschungels verschwinden.

So weit aber gingen sie nicht. Vor einer Grube blieben sie stehen und legten den Toten ab.

Die Grube war zwar mit einer Holzplatte bedeckt, dennoch drang aus ihr ein widerlicher Blutgeruch hervor, der stechend in die Nasen der vier Voodoo-Priester zog, ihnen aber nicht zu schaffen machte, denn sie räumten die Holzplatte zur Seite.

Jetzt lag die Grube frei.

Sie war mit einer dunklen und dicken Flüssigkeit gefüllt, die fast bis zum Rand hin schwappte. Manchmal zeigten sich dunkle Klumpen auf der Oberfläche, Kadaver der Tiere, die hier geopfert worden waren

und ihr Blut verloren hatten.

Die vier Priester schauten sich an.

Sie nickten.

Dann bückten sie sich.

Gemeinsam fassten sie den Toten an und hoben ihn hoch. Wieder warteten sie, bis eine bestimmte Zeitspanne verstrichen war, dann gaben sie dem Körper den nötigen Schwung und schleuderten ihn in die Grube hinein. Arme und Beine des Toten bewegten sich flatternd, und einen Moment später klatschte er auf die Oberfläche, die ihm keinen Halt gab, sondern ihn mit einem schmatzenden Geräusch umschloss und in die Tiefe der Grube zerrte. Es war wie ein starker Sumpf, der nichts mehr freiließ, was er an Beute bekam.

Die vier Männer traten einen kleinen Schritt zurück, blieben aber stehen, um zu sehen, was sich nun in der Grube abspielte.

Auch sie taten ihren Teil dazu bei, denn aus ihren Mündern hervor strömten die uralten Gesänge, die seit Jahrhunderten überliefert worden waren und die vom Voodoo-Papst Ce'le'stine stammten.

Es war sein Gesang, durch ihn sollte er angelockt werden, um das Opfer anzunehmen.

In der Grube tat sich einiges. Plötzlich warf die dicke Flüssigkeit Blasen, sie erhitzte sich, sie fing an zu kochen, brodelte auf, erste Dämpfe entstanden, die wie träge Nebelschwaden über den Ausschnitt der Grube hinwegflossen.

Nicht nur die Flüssigkeit bewegte sich, auch die in ihr steckende Leiche wurde zu einem Spielball dieser Kräfte. Sie drückte sich von einer Seite zur anderen, sie kippte mal mit dem Kopf nach unten, wurde wieder gedreht und stieg in die Höhe, sodass für einen Moment ein bleiches Gesicht auf der Oberfläche schwamm, das aber sehr schnell wieder wegtauchte und in der Tiefe verschwand.

Die vier Voodoo-Priester rührten sich nicht. Sie sangen weiter, was Ce'le'stine gelehrt hatte. Er war ihr Herr und Meister, seine Religion hatte sich mit dem alten Kult vermischt, und es war etwas Furchtbares dabei herausgekommen.

Niemand sah den großen Voodoo-Papst, aber jeder wusste, dass sein Geist über allem schwebte und er sicherlich auch bereit war, das neue Opfer anzunehmen. Wenn er das tat, dann gab es für den Neuling nur ihn, dann musste er nach seinen Regeln leben, und die waren so furchtbar, dass sie schon an das Unbegreifliche heranreichten und irgendwo mit der Zombiewelt und deren Ernährung zusammenstieß.

Ramini erschien wieder. Etwas drückte ihn an die Oberfläche. Er war senkrecht in die Höhe gestiegen, und sein Kopf stieß aus dem Schleim hervor.

Er blieb auf der Oberfläche.

Sein Mund klaffte auf, der Tote bewegte sich zuckend, und da war

klar, dass Ramini wieder ins Leben zurückgekehrt war, um die folgenden Jahre nur in seinem Sinne zu verbringen.
Für ihn gab es nur einen Gott – Ce’le’stine.
Er warf die Arme hoch. Spritzer wirbelten über den Rand der Grube hinweg und klatschten gegen die vier Voodoo-Priester, die keinerlei Anstalten trafen, dem Neuen zu helfen. Wenn er aus der Grube heraussteigen wollte, dann aus eigener Kraft.
Er tat es auch. Wie Stahlkrallen umklammerten die Hände den Rand der Grube. Dann brauchte er nur noch einen Ruck, um sich in die Höhe zu stemmen. Diese Kraft hatte er inzwischen gesammelt.
Er kam zurück.
Er war tot, aber er lebte. Sein Gesicht glich einer schmierigen Maske, der Mund stand offen, die Augen sahen aus wie fahle Laternen.
Die vier Voodoo-Priester schafften ihm den nötigen Platz. Er konnte sich jetzt bewegen, ging auf die Hütten zu, drehte sich aber vor ihnen wieder um und glotzte seine vier Helfer an.
Sie nickten.
Er nickte.
Der Bund war geschlossen.
Dann stieg Rico Ramini in seinen Jeep und fuhr den Weg zurück, als wäre nichts geschehen.
Er freute sich auf die Zukunft. Er freute sich darauf, Ce’le’stine dienen zu können.
Er freute sich auf das Kochen.
Und er freute sich auf die besonderen Mahlzeiten…

***

Wir waren nervös, kein Wunder, denn seit dem Zwischenfall waren schon beinahe zwei Stunden vergangen. Suko und Linda waren noch nicht eingetroffen. Ich hatte versucht, sie über das Autotelefon zu erreichen, war aber nicht durchgekommen.
Jane hielt es nicht mehr aus. »John, es gibt nur einen Weg, den sie nehmen können. Wir werden hinausgehen, uns in den Wagen setzen und ihnen entgegenfahren.«
Ich überlegte und nickte dann. »Einigen wir uns darauf. Wenn sie in einer Viertelstunde nicht hier sind, versuchen wir es.«
Jane brummte zwar, war aber einverstanden. Sie konnte es im Hotel nicht mehr aushalten, deshalb verließ sie die Halle und wartete vor dem Eingang auf die beiden.
Ich wunderte mich schon, dass dieses einsam gelegene Haus so gut besucht war. Im Laufe der Zeit waren immer mehr Gäste von ihren Spaziergängen zurückgekehrt, und auch Jane Collins kam zurück. Ihrem Gesicht sah ich an, dass sie eine positive Nachricht hatte.
»Sie sind da, John.«

»Unverletzt?«
»Bestimmt.«
»Na bitte.«
Sie tippte mich an. »Noch haben wir es nicht überstanden, mein Lieber. Und auch den Killer haben wir nicht zu Gesicht bekommen. Deshalb können wir uns nicht als Sieger fühlen.«
Im Prinzip hatte sie Recht. Auch mir wäre es lieber gewesen, wenn wir diesen verfluchten Mörder schon jetzt hätten stellen können, aber er hatte sich leider nicht gezeigt, sondern sich immer im Hintergrund gehalten, falls er überhaupt in der Nähe war. Er musste davon ausgehen, dass seine große Stunde noch kam.
Hinter der Glastür erschienen Suko und seine Begleiterin Linda Green. Als sie uns sahen, lächelte zumindest Suko, während Linda etwas reserviert blieb. Sie kam mir auch sehr blass vor, kein Wunder bei all dem, was sie an diesem Tag erlebt hatte.
»Alles klar bei euch?«, fragte Suko.
»Eigentlich schon.«
Er kannte mich und wusste, dass nicht alles klar war, wenn ich so sprach. Ich hatte ihm bewusst nichts vom Fund der achten Leiche erzählt, das würde ich nachholen.
»Gibt es noch Zimmer für uns?«, erkundigte sich Suko.
»Schon reserviert«, sagte Jane.
»Danke, du bist super.«
Jane kümmerte sich um Linda Green, während ich meinen Freund Suko zur Seite zog und seine Frage hörte: »Okay, jetzt sag mal, was wirklich passiert ist.«
»Jerry Prather ist tot.«
»Was?«
»Leider. Es erwischte ihn in seinem Hotelzimmer. Unter der Dusche hat ihn der Killer regelrecht abge…« Ich schüttelte den Kopf.
»Du verstehst schon.«
»Sicher, sicher.« Er nickte und schüttelte den Kopf. »Himmel, John, womit haben wir es hier zu tun? Das ist… das ist für mich einfach unfassbar. In welche Abgründe haben wir denn da hineingeleuchtet? Ich dachte immer, alles erlebt zu haben. Mittlerweile aber kann ich mir Dinge vorstellen, an die ich früher gar nicht zu denken gewagt habe, und die hängen auch mit Rico Ramini zusammen.«
»Ja, er ist Koch…«
Suko schaute zu den beiden Frauen hin, die etwas abseits standen.
»Willst du es Linda Green sagen?«
»Ich bin mir nicht sicher. Wie denkst du darüber? Schließlich kennst du sie besser.«
»Tja, das ist schwer«, murmelte Suko. »Sie hat natürlich einiges durchgemacht.«

»Verkraftet sie es?«
Suko zog ein zweifelndes Gesicht. »Es ist besser, wenn wir sie damit in Ruhe lassen.«
»Gut. Aber es bleibt bei unserem Plan. Wir gehen heute Abend zum Dinner, als wäre nichts geschehen. Dann können wir nur darauf hoffen, dass der Killer erscheint.«
»Wir sollten nicht so sicher sein.«
»Warum nicht?«
»Er wird sich vorsehen. Er kennt mich. Ich habe es einmal geschafft, ihm ein Opfer zu entreißen. Wir müssen eigentlich damit rechnen, dass er unerwartet erscheint und nicht erst zum Dessert.«
»Könnte sein«, gab ihm Suko Recht.
»Bleibt es trotzdem dabei?«
»Der Tisch ist bestellt.«
»Gut, dann werden wir auf unsere Zimmer gehen und uns umziehen. Du hast ja alles geregelt.«
Die beiden Frauen verstanden sich gut. Sie begrüßten uns mit einem etwas gequälten Lächeln, und Jane wollte wissen, zu was wir uns entschlossen hatten.
Bewusst locker sagte ich: »Wir sollten uns den Abend nicht verderben lassen und mal richtig zuschlagen.«
Linda Green senkte den Blick. »Glauben Sie denn nicht, dass mir der Appetit vergangen ist, Mister Sinclair?«
»Pardon, ich entschuldige mich für meinen lockeren Ton. Aber ich denke allerdings auch, dass Sie sich zwischen uns sicher fühlen können.«
Sie lächelte schmal. »Das ist auch meine einzige Hoffnung. Nur etwas stört mich noch.«
»Und das wäre?«
»Ich habe meinen Kollegen Prather noch nicht gesehen. Ist er überhaupt eingetroffen?«
Ich entschloss mich blitzschnell zu einer Notlüge. »Nein, er wird auch nicht kommen. Jerry Prather hat abgesagt.«
»Woher wissen Sie das?«
»Ich erfuhr es an der Rezeption, als ich mich nach ihm erkundigte.«
Linda Green war skeptisch. Sie schaute auf ihre Hände und bewegte dabei die Finger. »Einfach so abgesagt, oder hatte er dafür einen triftigen Grund?«
»Den wird er schon gehabt haben, man hat ihn mir nur nicht mitgeteilt.«
»Ich könnte mal nachfragen«, sagte sie mehr zu sich selbst.
Blitzschnell warf ich Jane einen warnenden Blick zu. Sie hatte mich verstanden.
»Nein, das wird kaum Sinn haben. Sie sind ja nicht mit ihm

verwandt, man wird Ihnen keine Auskünfte geben. Außerdem habe ich noch mit Ihrem Verleger gesprochen und erfahren, dass es Jerry Prather erwischt hat. Die Frühjahrsgrippe, die so ziemlich alle Menschen mal überfällt, denke ich«, vervollständigte ich die Geschichte noch.

»Wenn das so ist, bin ich beruhigt. Ich befürchtete schon, dass er das achte Opfer geworden ist.«

»So, dann werden wir am besten auf die Zimmer gehen und uns etwas frisch machen«, schlug Jane vor.

Linda Green protestierte zwar nicht, bemerkte allerdings, dass sie nichts zum Anziehen hatte.

»Sie sehen auch so gut aus«, sagte Suko.

»O danke.«

Mit dem Lift fuhren wir nach oben. Wir verteilten uns auf unsere Zimmer, aber Jane blieb noch einen Moment bei mir stehen und schob mich in den Flur, als ich die Tür aufgeschlossen hatte. »Ich muss noch mit dir reden, John!«

»Wie du willst.« Aufmerksam und gespannt betrat ich mein Zimmer, aber keiner lauerte auf mich.

Jane stellte sich mit dem Kücken zum Schrank.

»Was wolltest du mir sagen?«, fragte ich gespannt.

»Wir haben Linda Green nicht eingeweiht«

»Und wir werden es auch nicht tun«, fügte ich hinzu.

»Finde ich einerseits gut, andererseits nicht richtig, aber ich wüsste auch nicht, wie ich mich verhalten hätte. Wahrscheinlich ist es richtig.«

»Linda hätte in Panik reagiert, und sie wäre wahrscheinlich dem Killer ins Messer gelaufen.«

»Das ist möglich.« Jane schaute auf die Uhr. »Ich ziehe mir nur eben etwas anderes an.«

»Duscht du auch?« Die Frage war nicht spaßig gemeint.

Ich bekam auch eine ernste Antwort. »Das habe ich bereits am Morgen getan, deshalb kann ich heute Abend darauf verzichten. Außerdem habe ich seit kurzem eine Abneigung gegen fremde Duschen. Es reicht mir, dass ich diesem Killer einmal in der Nacht gesehen habe. Er zeigte sich hinter der Scheibe und fraß blutiges Fleisch.« Sie schüttelte sich. »John, das muss eine Bedeutung gehabt haben. Es ist einfach zu typisch für ihn gewesen.«

»Möglich«, sagte ich leise.

Jane stellte eine Frage, die nur aus einem Wort bestand. »Kannibalismus?«

Ich holte tief Luft. »Sind wir nicht alle Kannibalen, wenn wir Schweine oder Rinder essen?«

Sie drehte sich um. »Okay, ich dachte nur an etwas Bestimmtes, aber

das ist schon klar. Bis später dann.« Sie eilte aus dem Zimmer wie jemand, der ein schlechtes Gewissen hat.

Hart schlug die Tür hinter ihr zu. Als ich allein war, trat ich wieder auf den Balkon und ließ meinen Blick über die Vorderseite des Hotels schweifen, wo auch die Wagen der Gäste standen. Den alten Teil hatte ich noch nicht gesehen, wusste aber, dass dort das Restaurant untergebracht worden war.

Die Sonne schien nicht mehr, es war wieder kälter geworden, der Abend nahte. Graue Wolken hatten den Himmel wie einen dünnen Ascheschleier bedeckt. Weit im Westen glühte noch das Rot der versinkenden Sonne. Ich ging wieder zurück in das Zimmer, verriegelte die Tür und dachte daran, dass wir uns bald zum Essen trafen.

Hunger verspürte ich keinen.

Dafür jedoch einen gewissen Druck im Magen, das Zeichen einer lauernden Gefahr…

***

Sicherlich war das Essen in diesem Restaurant vorzüglich, aber wir hatten wenig zu uns genommen, im Gegensatz zu den anderen Gästen, die das Restaurant bevölkerten. Es lag in einem Kellergewölbe, dessen Decke und Wände durch Balken verziert und gestützt wurden. Ein rustikaler Raum. Und so war auch die Speisekarte, einfache, aber bestimmt auch schmackhafte Dinge.

Linda Green hatte nur einen Salat gegessen, aber keinen Fachkommentar dazu abgegeben. Sie hatte den Teller zur Seite gestellt und sagte, dass sie es einfach nicht schaffte.

Jane und ich hatten Lachstartar gegessen, zuvor eine leichte Kräutersuppe, und nur Suko hatte sich für ein etwas rustikaleres Mahl entschieden, einen Schlossteller mit verschiedenen kleinen Fleischstücken und frisches Gemüse. Dazu wurden Bratkartoffeln gereicht.

Es passierte nichts.

Nichts drückte die Stimmung der anderen Gäste. Sie aßen, sie unterhielten sich, sie waren guter Laune. Das Essen schmeckte ihnen hervorragend, und das leckere Bier floss in Strömen.

Wir bildeten die Ausnahme und blieben bei unserem Wasser.

Einen günstigen Platz hatten wir schon bekommen, denn von unserem Ecktisch aus konnten wir das Gewölbe beobachten: Die Decke, die Tür zur Küche, die anderen Tische, von denen nur mehr wenige frei waren, die Gäste, die es sich schmecken ließen.

Es tat sich nichts. Wir saßen am Tisch, schauten uns an, ein Gespräch wollte nicht so richtig in Gang kommen, denn es wollte auch niemand das Thema anschneiden.

Aber derjenige, um den es ging, der hatte sich nicht gezeigt. Mir kam es vor, als halte er sich bewusst zurück.

Mir gegenüber saß Linda Green. Ihr Gesicht war leicht geschminkt, dennoch konnte das die Blässe nicht übertünchen. Es ging ihr nicht gut, das sah ich deutlich.

»Jetzt wäre eigentlich Zeit für ein Dessert«, sagte ich leise.

Sie hob den Blick. Eine Frage stand in ihren Augen. »Warum sagen Sie das?«

»Mir fiel ein, dass der Killer kam, als Sie das Dessert einnahmen, nicht wahr?«

Suko nickte, denn die letzten beiden Worte waren an ihn gerichtet worden.

»Trotzdem«, flüsterte Linda, »ich möchte ihn nicht mehr sehen, obwohl ich weiß, dass ich für Sie so etwas wie ein Lockvogel bin. Einmal hat es mir gereicht, einmal ist es auch gut gegangen, doch beim zweiten Mal kann es schief gehen. Er wird bestimmt raffinierter vorgehen als beim ersten Versuch.«

»Wir sind jetzt zu dritt, um Sie zu schützen«, sagte Jane. »Glauben Sie, dass das reicht?«

»Das will ich doch hoffen«, sagte Suko, der neben Linda saß. Er zwinkerte ihr zu. »Beinahe schon habe ich den Eindruck, dass er sich bewusst zurückhält, weil er weiß, wer gegen ihn steht.«

»Nein, Suko, Sie sind zu optimistisch. Er ist gefährlich. Er hat bisher alles geschafft, und ich weiß nicht wie und warum? Ich kenne seine Motive nicht, es kann doch nicht nur Rache sein, weil wir sein Lokal nicht in unseren Atlas aufgenommen haben. Das will ich einfach nicht glauben, verflixt.« Sie griff nach ihrer Serviette und knüllte den Stoff hart zusammen.

Ja, Linda hatte Recht. Auch mir fiel es schwer, dies nachzuvollziehen. Das konnte nicht nur Rache sein. Da musste mehr dahinterstecken, eine Magie, eine schreckliche Abart der Schwarzen Künste, die in der tiefsten Hölle ihren Ursprung hatte.

Die Bedienung kam und erkundigte sich nach unseren Dessertwünschen.

»Nein Danke, für uns bitte nicht«, sagte ich, stellvertretend für uns alle.

Beinahe traurig schaute sie mich an. »Hat es Ihnen nicht geschmeckt? Sie haben sehr wenig gegessen.«

»Am Abend nehmen wir nie viel zu uns«, erklärte Jane.

Das Mädchen lächelte. »Oft schmeckt die Sünde besonders gut«, sagte sie leise. Ihre Augen blitzten dabei. »Dann brauche ich die Dessertkarten gar nicht erst zu verteilen – oder?«

»Doch, ich nehme eine«, sagte Suko.

»Wunderbar, das steckt sicherlich an.« Sie lächelte uns so nett zu,

dass wir schon schwankend wurden, doch einen Moment später brach ihr Lächeln ab, da war ihr Blick nach oben, gegen die Decke über uns gefallen, und aus ihrem Mund drang ein leiser Schrei.

Wir schauten auch hoch.

Die Bedienung trat zurück.

Wir aber blieben sitzen, denn über uns schwebte eine Hand, deren Finger den Griff eines Messers festhielten. Die Klinge aber zeigte in die Tiefe, und zwar auf Linda Green…

***

Sie selbst erstarrte zur Bewegungslosigkeit. Nur ihr Mund hatte sich geöffnet, die Lippen zuckten noch, zu anderen Reaktionen war sie nicht in der Lage. Sie hätte jetzt aufspringen und wegrennen können, stattdessen blieb sie sitzen, starrte wie hypnotisiert gegen die Waffe, die sich plötzlich löste und wie ein hart geschossener Pfeil in die Tiefe raste.

Jeder Warnschrei wäre für die Frau zu spät gekommen, aber Suko reagierte schnell und richtig. Sein seitlicher Schlag wuchtete die Frau mitsamt dem Stuhl zurück, sie prallte auf den harten Boden, blieb dort liegen, während die Klinge mit ungeheurer Wucht genau in die Tischplatte jagte, wobei der Griff noch immer von der Hand umklammert wurde.

Das Metall hatte sich durch das weiche Holz gebohrt, genau in der Lücke zwischen zwei sich gegenüberliegenden Sets, und plötzlich zuckte der Hauch dieser sich mir bietenden Chance wie ein Blitzstrahl durch meinen Kopf.

Ob ich je in meinem Leben so schnell den Dolch gezogen hatte, wusste ich nicht. Er jedenfalls war wichtig. Ich musste ihn einsetzen, bevor die Hand und das Messer wieder verschwinden konnten.

Ich hob den Arm und hatte das Gefühl, dass es nur mich, die Hand und das Killermesser gab. Alles andere war in den Hintergrund getreten und hatte sich in verschwommene Schatten verwandelt.

Dann stieß ich wuchtig zu.

Treffer!

Ich nagelte die verfluchte Klaue mit einem wuchtigen Stoß auf der Tischplatte fest. Das noch nicht abgeräumte Geschirr klapperte, die Hand steckte fest. Sie lag auf dem Rücken, sie hatte das Messer losgelassen, und ich rechnete damit, dass sie sich bewegen und wehren würde.

Ein fürchterlicher Schrei gellte auf!

Keiner von uns oder den anderen Gästen hatte ihn ausgestoßen.

Wir alle schauten schräg in die Höhe.

Und genau über der Tür des Restaurants schwebte der mit dünnen, zittrigen Blutstreifen bedeckte Kopf des Killers. Weit hatte er das Maul

aufgerissen und schrie seine Schmerzen und das Entsetzen hinaus…

***

Keiner rührte sich. Auch die anderen Gäste saßen wie angeleimt auf ihren Plätzen. Niemand verstand, was hier vor sich ging.

Außer uns.

Der Schrei brach mit einem jaulenden Wimmern ab, der Mund klappte zusammen, in den Augen las ich den bösen Schmerz, den diese Kreatur empfinden musste.

Ich wechselte den Blick und schaute auf die Hand. Genau dort, wo der geweihte Silberdolch sie erwischt hatte, fing sie an, sich zu verfärben. Sie war von keinem Handschuh bedeckt, deshalb konnte ich sehen, wie die Haut allmählich grau wurde.

Jane und Suko saßen wie auf dem Sprung. Mein Freund hielt den Schaft der Beretta umklammert. Das eigentliche Opfer, Linda Green, lag leise stöhnend auf dem kalten Steinboden. Der Aufprall hatte ihr zugesetzt.

Wichtig war Ramini, und ich sprach dieses Gesicht einfach an, indem ich den Namen sagte.

Er verdrehte die Augen.

»Du hast mich verstanden, nicht?«

»Ja!«, kreischte er.

Kein Mensch verließ das Restaurant. Die Spannung lag wie Elektrizität in der Luft. Was die Menschen hier erlebten, hätten sie sich nicht einmal in ihren kühnsten Träumen vorgestellt.

Einen Anfangserfolg hatte ich errungen, ich wollte mich darauf nicht ausruhen und redete weiter. »Wer bist du? Warum tötest du Menschen, die dir nichts getan haben?«

»Ich musste es tun!«

»Für wen denn? Weil sie dich nicht in den Atlas mit aufgenommen haben, Ramini?«

»Auch deshalb. Es war meine persönliche Rache. Mir schlägt man nichts ab, nicht einem Rico Ramini. Alle Menschen sind Dreck gegen mich, denn ich bin ein Diener des großen Ce’le’stine.«

Mit dem Namen konnte ich nichts anfangen.

»Wer ist das?«

»Der Herr über das wahre Leben und über das Fleisch. Ein großer Götze aus dem Mittelalter und aus den Jahren danach. Ihr werdet ihn nicht kennen, ihr dürft ihn nicht kennen, doch für mich ist er wichtig. Ich bin ein Teil von ihm, und ich opfere mich ihm.«

»Wie das?«

»Ich gebe ihm meinen Körper.«

»Das darf nicht wahr sein«, ächzte Jane, die Schreckliches befürchtete.

Ich wollte mehr wissen. »Bist du deshalb nur als Gesicht und als Hand vertreten?«

»Ja.«

»Und das andere?«

»Nicht, John!«, keuchte Jane.

»Hat er bekommen, der große Ce'le'stine. Habe ich ihm gegeben, denn er soll leben, er ist mein Götze.«

Ich hatte mit dieser Erklärung zu kämpfen. Was dieser Ramini getan hatte, das grenzte an Selbstvernichtung in Raten. Ja, er hatte sich selbst diesem Götzen geopfert, aber er lebte noch, und das war wohl der Lohn, den er erhalten hatte.

Wie furchtbar…

Die Hand auf der Tischplatte bewegte sich. Ich spürte sehr wohl das Zucken, das auch durch die Klinge rann.

Wollte die Hand verschinden?

So weit durfte es nicht kommen, da kannte ich keinen Pardon. Ich drückte den Dolch noch tiefer, und genau in dem Augenblick zitterte der Kopf. Das Gesicht sah aus, als wollte es auseinander platzen.

Mir gegenüber zog Suko seine Beretta. Sehr langsam, doch er wusste genau, was er zu tun hatte. Der Kopf kam nicht weg, er traute sich nicht näher, und Suko sprach flüsternd vom geweihten Silber.

Ich warf einen Blick auf die Hand.

Sie war noch da, aber sie verfaulte wie die eines Vampirs, wenn sie vom Licht der Morgensonne getroffen wird. Die Finger sahen bereits aus wie dicke, gekrümmte und auch dunkle Würmer, und sie kratzten mit den Spitzen über das Holz, als wollten sie dort Narben hinterlassen.

»Achtung, John!«

Suko hatte bewusst leise gesprochen, sah mein Nicken, und drückte ab.

Der Schuss zerriss die Stille. Das Echo peitschte und donnerte an den kahlen Wänden des Restaurants entlang, und der Kopf über der Tür führte plötzlich einen irren Tanz auf, denn das geweihte Silbergeschoss hatte ihn genau über der Nase erwischt.

Ich sah nur noch Maul, so weit hatte er es aufgerissen. Etwas drang aus ihm wie ein gewaltiger Strom hervor. Es erinnerte mich an Fleischstücke, die sich mit einem dunklen Schleim vermischt hatten, auf die kalten Steine klatschten, und dann raste der Kopf wie ein hart geworfener Ball nach unten.

Den Aufprall überstand der Schädel nicht. Die Wucht trieb ihn auseinander, er wurde von ihr zerrissen wie von einer Detonation in seinem Innern. Die einzelnen Teile – wir schauten nicht hin, was es war – vermischten sich mit den Resten, die aus seinem Mund gedrungen waren, und mehr blieb von diesem schrecklichen Wesen

nicht zurück.
Bis auf die Hand.
Die aber hatte sich in Asche und Staub verwandelt. Im Tisch steckten nur noch das Messer und mein Dolch…

***

Natürlich war es zu einer kleinen Panik gekommen, als der Bann des Bösen endlich gebrochen war. Mit vereinten Kräften hatten es Jane und ich geschafft, die Gäste zu beruhigen, von denen keiner mehr im Restaurant bleiben wollte, wofür wir natürlich Verständnis hatten.
Dafür erschien ein Mister Ferguson, der Chef des Hotels. Er verlangte Aufklärung.
Ich nahm den Mann zur Seite. Klar, ich musste ihm etwas sagen, nur nicht die ganze Wahrheit, die wussten wir ja selbst nicht. Wir hatten nur etwas andeutungsweise gehört, und die Worte, die gefallen waren, hatten unglaublich geklungen.
Durch meinen Kopf wehte der Name Ce’le’stine. Ich hatte diesen Namen noch nie gehört, aber ich nahm mir vor, doch nachzuforschen, was dahintersteckte. Er klang französisch, es war auch der Begriff Voodoo gefallen, und im Voodoo hatten sich einige Religionen und Mythen miteinander vermischt.
Suko kümmerte sich um Linda Green. Im schlimmsten Fall hatte sie sich eine leichte Gehirnerschütterung zugezogen, mehr aber nicht. Er hatte sie auf den Stuhl gesetzt und hielt ihre Hand.
Ich redete mit Ferguson, der zunächst beruhigt war, als er meinen Ausweis sah. Als ich dann von dem Toten in der Dusche sprach, wurde er noch einmal blass.
»Was ist denn hier losgewesen, verdammt?«, zischte er.
»Überlassen Sie es uns und unseren Kollegen, bitte.«
»Und das Hotel? Der Ruf…?«
»Wir werden dafür sorgen, dass nichts an die Öffentlichkeit gelangt. Es wäre für Sie jetzt besser, wenn Sie sich um die Gäste kümmern.«
»Was soll ich denen sagen?«
Mir fiel eine Antwort ein. »Sagen Sie ihnen einfach, dass hier ein Film gedreht wurde. Ein Gruselfilm, meinetwegen, und dass jetzt alles vorbei ist.«
Er überlegte, nickte dann und ging.
Dafür kam Jane Collins zu mir. »Eines muss man dir lassen, John«, sagte sie und strich über mein Haar.
»Was denn?« Im Sitzen schaute ich zu ihr hoch.
»Du hast schon früher gute Ausreden gehabt, und daran hat sich bis heute nichts geändert…«

ENDE